

fiftyfifty

28. Jahrgang
Februar
2022

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,40 Euro, davon 1,20 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](https://www.fiftyfifty.de/soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur) [fiftyfifty.de](https://www.fiftyfifty.de)

**KAUF MICH.
LIES MICH.**

BITTE NUR bei
Verkäufer*innen
mit **fiftyfifty-
Verkaufsausweis.**

Indien Der unbekannte Subkontinent

Arundhati Roy, Schriftstellerin, Essayistin, Aktivistin.
Foto: Augustus Binu



Eva Pfister ist Kulturjournalistin und schreibt seit vielen Jahren auch für *fiftyfifty*. Foto: O. Cless

Liebe Leserinnen und Leser,

immer schon hat mich der gern zitierte Satz von Helmut Schmidt geärgert: „*Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen*“. Heute denke ich, man könnte ihn sogar umdrehen: Wer keine Visionen hat, sollte zum Arzt gehen. Oder sich zumindest fragen, was mit ihm nicht stimmt. Denn wer keine Visionen hat, ist gefangen in seiner Wirklichkeit, das heißt, in dem kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit, die er kennt. Aber woher sollen Veränderungen kommen, wenn man/frau nicht über den Tellerrand hinausblickt?

Kürzlich las ich eine Reportage über die Kleinstadt Frome in England. Die Ärztin Helen Kingston hat begriffen, dass viele kranke, vor allem ältere Menschen sich aufgegeben haben. Dass sie sich nicht mehr unter Leute wagen, in keine Selbsterfahrungsgruppe, schon gar nicht in ein Fitnessstudio. Wie konnte sie ihnen eine gesündere Lebensweise nahebringen? Zusammen mit Sozialarbeitern und Lokalpolitikern wurde in Frome ein großes Angebot auf die Beine gestellt: etwa ein Laufprogramm, auch für Spaziergänger, Cafés, in denen an bestimmten Tagen alle mit allen reden, Werkstätten zum gemeinsamen Reparieren und Basteln. „Meine Vision war es, die Menschen in die Lage zu versetzen, sich wieder in Gemeinschaft einzubinden: unkompliziert, niederschwellig, ohne großen Aufwand“, sagt Helen Kingston. Der vielleicht genialste Streich war, die Stadtbewohner in die Verantwortung zu nehmen. Von den 28.000 Einwohnern sind heute 1800 „community connectors“. Es sind Taxifahrer, Kellnerinnen, Verkäufer, Lehrerinnen oder Bankangestellte, die sich dafür zuständig fühlen, Menschen, die sie als einsam und depressiv wahrnehmen, mit den mittlerweile vernetzten Angeboten der Stadt und des Gesundheits-Service bekannt zu machen. All das hat Frome verändert. Vor zehn Jahren war es eine heruntergekommene depressive Industriestadt. Heute ist es eine lebendige Gemeinschaft, die mit ihren Projekten auf der ganzen Welt von sich reden macht.

Ohne Visionen wäre dieses Projekt ebenso wenig entstanden, wie die Sklaverei abgeschafft oder die Gleichberechtigung der Geschlechter auf den Weg gebracht worden wäre. Auch ein Projekt wie das in Indien, über welches wir im Titelbeitrag dieser Ausgabe berichten, wäre nie zustande gekommen. Eine meiner Visionen ist auch: eine echte Demokratie, in der nicht am Willen der Bürger vorbei regiert wird! Zum Arzt aber würde ich diejenigen schicken, die von „Sachzwängen“ reden oder Begriffe wie „alternativlos“ in den Mund nehmen. Als Therapie schlage ich vor: Bücher lesen! Das Eintauchen in andere Welten und fremde Schicksale öffnet den Horizont ungemein – und das sogar auf vergnügliche Weise. Viel Spaß beim Entwickeln von Visionen wünscht

Eva Pfister

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF



„VERANTWORTUNG ZEIGEN – SICHERHEIT GEBEN.“

Die Provinzial unterstützt in Düsseldorf
 mit sozialem Engagement und aktivem Ehrenamt!



Immer da. Immer nah.

PROVINZIAL

fiftyfifty

verlost

2 x 2 Freikartenfür Auftritt am 4.3. im
Kom(m)ödchen -E-Mail schreiben an:
m.risch@fiftyifty-galerie.de

Modern wie ein Arschgeweih

Von Michael Frowin

Foto: © Bernd Brundert

Das Thema Geld liegt mir überhaupt gar nicht. Ich bin ja nicht der Einzige, der zum Thema Geld keinen Zugang hat. Friedrich Merz hat als Multimillionär über sich gesagt, er zähle sich zur gehobenen Mittelschicht und Olaf Scholz hat gesagt: „Ich empfinde mich nicht als reich.“ Die verstehen genauso wenig vom Geld wie ich. Nur zählen die sich nun zu den führenden Finanzpolitikern dieses Landes. Also dem Scholz sollte schon mal jemand sagen, dass man mit nur 2.000 Euro Nettoverdienst zu den 50 Prozent der Besserverdienenden gehört. Ich meine, wenn die das nicht wissen, was wissen die denn noch alles nicht? Dann wissen die am Ende auch nicht, dass Corona die Schenkel der Arm-Reich-Schere immer weiter auseinander gemacht hat. Dann wissen die vielleicht auch nicht, dass es während der Pandemie 69.000 Millionäre mehr in Deutschland gibt. Die 136 Milliarden in diesem Land haben während Corona einen Gewinn von 100 Milliarden Euro gemacht, während die Wirtschaftsleistung um 170 Milliarden eingebrochen ist. Hunderttausend Freiberufler und Solo-Selbständige mussten Hartz IV beantragen. Mein Gott, wenn die das alles nicht wissen. Den Scholz muss man mal behutsam zur Seite nehmen und ihm sagen: Also, hör mal zu, Olaf, bei uns ist das so: Bei ganz, ganz Wenigen knubbelt sich ganz, ganz viel. Und bei ganz, ganz Vielen knubbelt sich ganz, ganz wenig. 50 Prozent der

deutschen Haushalte haben fast kein Vermögen, 20 Prozent haben kein Vermögen und neun Prozent haben Negativ-Vermögen. Nein, keine Schulden, Olaf. Ein NEGATIV-Vermögen. Unsere Sparguthaben auf der Bank, die werden ja auch nicht enteignet. Wir zahlen Negativ-Zinsen. Das ist übrigens eine typisch neoliberale Wortschöpfung. Dabei sag ich ja auch nicht, nein, Herr Kommissar, ich hab den nicht erwürgt - der hat Negativ-Atmung. Und das war jetzt auch keine Beleidigung. Das war ein Negativ-Lob, du Arschgeige.

Aber jetzt, Gott sei Dank, kommt ja endlich die FDP - Christian Lindner. Ist das ein geiler Typ? Natürlich. (Wenn Christian Lindner Noah wäre, der hätte auf die Arche nur zwei Leute mitgenommen - sich und sein Spiegelbild.) Und der wird jetzt Deutschland modernisieren. Mit einem Steuersystem, das so modern ist wie ... ein Arschgeweih. Das, was Lindner und Co uns allen auf den Steiß tätowieren wollen, heißt Trickle-Down-Theorie. Trickle Down heißt durchsickern. Die Idee ist: Wir entlasten die Reichen, die investieren dann und der Wohlstand, der sickert dann nach unten durch. Es gibt noch ein anderes Wort dafür, die Horse-and-Sparrow-Economics, die Pferdeäpfel-Spatz-Theorie. Also von dem, was die Reichen ausschießen, dürfen sich die Spatzen noch was rauspicken. Das merken Sie jetzt schon, das mit dem Pferdemit ist Bullshit. **ff**

Auszüge aus
einem Auftritt in
der Spätschicht.
Ausführlicher
hier:



Michael Frowin ...

... ist ein Tausendsassa: Kabarettist, Schauspieler, Sänger (Preisträger des Bundeswettbewerbs Gesang), Autor (u.a. von Opernlibretti etwa für das Schauspielhaus Zürich, 7 CDs, ein Kinderbuch) und Regisseur (2018 Künstlerischer Leiter des Berliner Kabarett-Theaters Die Stachelschweine). Am 4.3. im Kom ödchen mit dem Programm MAMMON. In der Ankündigung heißt es: „Bargeld lacht - und alle lachen mit. Nirgendwo erfährst Du, wie Du Deine Putzfrau, die Deine Briefkastenfirma putzt, richtig sauber schwarz bezahlt.“

NEUE SERIE
Begegnungen
auf der **Straße**



Ein WDR-Team war unterwegs zu Wohnungslosen unter einer Brücke, um zu erfahren, was sie darüber denken, dass ein Unternehmen seinerzeit „Penner“-Bettwäsche verkauft hat. Das Produkt wurde nach der veröffentlichten Kritik durch die Wohnungslosen wieder vom Markt genommen. Doch längst gibt es wieder neue Bettwäsche in dieser Art mit dem Namen „Clochard“ von der Firma Snurk – ausgerechnet eine Berliner Organisation für Straßenkinder bekommt einen kleinen Anteil vom Profit. „Schlafe unter einem Karton und unterstütze damit ... die Off Road Kids Stiftung ...“ heißt es auf der Homepage. Geschmacklos bleibt geschmacklos. *Fotos: Snurk*

Unterwegs zu Wohnungslosen „auf Platte“

Düsseldorf. Oberkasseler Brücke. Nein, nicht auf der Brücke, um die schöne Aussicht auf die Skyline von Düsseldorf zu bewundern. Unten, da wo die Brücke den Boden berührt, haben ein paar Obdachlose ihr Lager aufgeschlagen. Es liegen Isomatten, Decken und Schlafsäcke quer durcheinander neben zwei aufgebauten Zelten. Eine Plastiktüte mit Bierdosen und angefangen Keksen lehnt an einem schmutzigen Rucksack, ein Gaskocher steht verloren auf dem Boden, der Topf liegt umgekippt ein paar Meter weiter. Leere Chipstüten und zerdrückte Konservendosen haben sich in den Asphalt gedrückt.

Ich bin mit einem Kamerateam der WDR-Lokalzeit unterwegs. Ein großer Telefonanbieter hat in seinem Onlineshop einen neuen Bettbezug präsentiert. Einen Decken- und Kopfkissenbezug, bedruckt mit schäbigen Pappkartons. Bettbezug im „Pennerstyle“. „Schlafen Sie wie ein Obdachloser“, so lautet die Werbung. Weder das Team vom WDR noch ich finden das besonders originell

oder witzig. Deshalb haben wir an diesem noch kühlen Frühlingstag einen Schlafplatz gesucht, wo die echten „Penner“ schlafen. Eine „Platte“, so heißt eine Schlafstätte draußen im Szenejargon der Obdachlosen. Deshalb sagen die Betroffenen auch „Platte machen“, wenn sie draußen schlafen.

Mitten in dieser „Platte“ sitzt Sabrina auf einer Isomatte, ihr fehlt das rechte untere Bein. Statt eines Knies ist nur das vernarbte Ende eines Oberschenkels am Ende der hochgekrampelten Hose zu sehen. Sie sitzt nur da und glotzt uns an. Ihr Bein hat sie durch einen der zahlreichen Abszesse, die durch das Heroinspritzen mit verdreckten oder verbrauchten „Pumpen“ entstehen, verloren. Sie ist noch keine 30 Jahre alt. Ich frage sie, ob wir kurz filmen dürfen und erkläre ihr den Hintergrund mit der „Pennerbettwäsche“. Klar, wir dürfen gerne filmen, sich mit Bettwäsche über Obdachlosigkeit lustig zu machen, findet sie auch doof.

Wir stellen uns also in Position, die Kamera wird aufgebaut, der Redakteur stellt mir Fragen, wie ich es finde, dass ein Unternehmen mit „Pennerbettwäsche“ wirbt. Und ich erzähle, dass Obdachlosigkeit nicht freiwillig geschieht, dass hinter jedem Menschen, der auf der Straße lebt und schläft, ein Schicksal steht. Und, dass man mit so einem Produkt, das Schicksal dieser Menschen mit den Füßen tritt. Ihnen das letzte bisschen Würde nimmt. Mitten im Satz unterbricht mich der Kameramann: „Was macht die denn da? Das ist ja nicht zum Aushalten. Da wird einem ja schlecht bei.“ Ich drehe mich um und sehe Sabrina, wie sie mit einer Spritze in ihrem Beinstumpf herumstochert. Sie findet keine Vene, um sich das vermeintliche Glück zu spritzen: Heroin. Alle ihre anderen Venen sind schon vom jahrelangen Konsum verödet, deshalb sucht sie nach einer Stelle, wo sie noch eine heile Vene zu finden hofft, damit das Heroin ins Blut gelangt. Endlich hat sie eine Stelle gefunden, wo sie die Spritze entladen kann. So etwas wie ein entspannter glücklicher Ausdruck erscheint auf ihrem Gesicht, bevor sie mit geschlossenen Augen zusammensinkt. Jetzt ist sie fernab der Realität, für einen kurzen Zeitraum weg von dieser Brücke, bis die Wirklichkeit wieder über sie hineinbricht.

Ich wünsche ihr ein helles Zimmer, darin ein Bett mit frisch bezogener Bettwäsche.

Das WDR-Team ist sichtlich beeindruckt von dem Ausflug in eine andere Welt, unter eine Düsseldorfer Brücke. Nachdem der sehr kritische Beitrag im Fernsehen gesendet wurde, nimmt das Unternehmen diese Bettwäsche aus dem Sortiment.

Oliver Ongaro, Streetworker bei fiftyfifty. **f**



zwischenruf

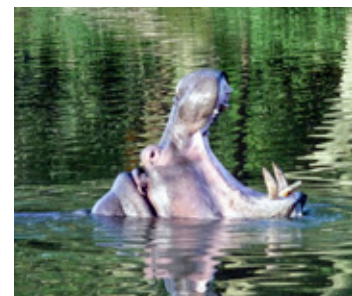
von olaf cless

Schöner schießen und wohnen

Mit einem Besuch der „Jagd & Hund“, Europas größter Jagdmesse in Dortmund, müssen Sie sich bitte noch etwas gedulden. Sie ist vom Februar auf den Juni verschoben worden. Das betrifft auch die parallel stattfindende Messe „Fisch & Angel“. Sowie den Bereich „Nas & Horn“, „Eis & Bär“ etc. Pardon, letztere Namen sind Fake, aber rund 180 Anbieter von Trophäenjagd, die gibt es in Dortmund tatsächlich. Die Jagd auf gefährdete Wildtiere ist immer noch ein florierendes Geschäft. Die Branchenlobby verklärt es zu einem großzügigen Dienst an der Natur – der Erlös der Abschüsse fließt zum Teil in Schutzprojekte, eine seltsame Dialektik – und zu einem Exempel gelebter Entwicklungshilfe. Tierschützer wie die von ARIWA (Animal Rights Watch) sprechen eher von einem „Überbleibsel aus Kolonialzeiten“.

Laut Auskunft der Bundesregierung wurden zwischen 2017 und 2019 sage und schreibe 89 Leoparden, 89 Flusspferde, 89 Braunbären, 85 Elefanten, 54 Löwen, 46 Wölfe, 23 Argali-Schafe, 17 Geparde, 6 Eisbären, 6 Breitmaulnashörner, 1 Spitzmaulnashorn, hunderte Zebras und Affen sowie zahlreiche weitere Arten nach Deutschland eingeführt, tot wohl gemerkt, ganz oder in Einzelteilen, als „Trophäen“ eben, mit behördlicher Genehmigung.

Wo bitte landet der ganze Beifang des bewaffneten Tourismus? Schmücken Großwildjäger damit wie wild ihre Eigenheime? Blüht da im Verborgenen eine morbide Parallelwelt, ein Schöner Wohnen nach Kolonialherrenart? Braunbären und Leoparden als Bettvorleger? Ein Zebra auf der Terrasse? Es hängt ein Flusspferd an der Wand? Zählt der Jäger bei Schlaflosigkeit seine Argali-Schafe? Steht er auf Elefantenbeine als Schirmständer, so wie man sie schon 1554 am Wiener Hof angefertigt hatte, nachdem der Elefant Salomon dort gestorben war, ein Geschenk des Königs von Portugal? Immerhin hatte Salomon alias Soliman den Weg von Lissabon noch eigenfüßig zurücklegen dürfen, statt gleich erschossen und zur Trophäe gemacht worden zu sein wie seine 85 nach Deutschland eingeführten Artgenoss*innen der Jahre 2017-2019? Wenn Sie die Geschichte von Salomon/Soliman interessiert, lesen Sie unbedingt den sehr vergnüglichen Roman „Die Reise des Elefanten“ von José Saramago. Zwischendurch könnten Sie noch die untenstehende online-Petition unterzeichnen, in der die Stadt Dortmund aufgefordert wird, Trophäenjagd-Werbung auf der Messe „Jagd & Hund“ an die Leine zu nehmen.



Nur tote Flusspferde schwimmen mit dem Strom. Foto: Janine Grab-Bolliger / Bearb. Joujou / pixelio.de

Helfen auch Sie, denn jede Stimme zählt!
QR-Code scannen und unterschreiben:



Das Mädchen aus Punalur



Als ein „Land, das in mehreren Jahrhunderten gleichzeitig lebt“, hat die bekannte Schriftstellerin und Aktivistin Arundhati Roy ihre Heimat Indien bezeichnet. Auf den folgenden Seiten präsentieren wir eine Reportage über das Leben in einer vom Kautschukanbau geprägten Region und die Bildungs- und Entwicklungsarbeit einer dort aktiven gemeinnützigen Organisation. Außerdem stellen wir einen neuen Essayband von Arundhati Roy vor, der ein beunruhigendes Licht auf die politische Entwicklung des Subkontinents unter dem populistischen Premier Narendra Modi wirft.



Jini (rechts), die Lehrerin werden will, im Kreise von Verwandten und Freundinnen

Ein kleines Haus mit Wellblechdach, kaum Geld und nur wenig Platz zum Leben: Die 18-jährige Jini wächst unter schwierigsten Bedingungen in Südindien auf. Ein Besuch

Von Martina Maler (Text und Fotos)

In dem indischen Bundesstaat Kerala wohnt das Mädchen Jini am Rande der Stadt Punalur. Hier, in der Heimat von Jini, leben viele Bewohner von der Landwirtschaft. Die Vegetation in Kerala ist durch die vielen Regentage und das warme Klima besonders üppig und grün. Über die hügelige Landschaft erstrecken sich ausgedehnte Tee- und Reisfelder, unterbrochen von Wäldern, in denen zahlreiche verschiedene Baumarten und Sträucher wachsen.

Ein wesentlicher Bestandteil in den Wäldern Indiens ist der Anbau von Naturkautschuk, der unter anderem zur Produktion von Autoreifen benötigt wird. Ungefähr 40 Prozent des weltweit eingesetzten Gummis basiert auf Naturkautschuk, der aus dem Milchsaft (Latex) des Kautschukbaums gewonnen wird. Im Süden Indiens werden die Kautschukplantagen auf einer Fläche von rund 600.000 Hektar angebaut und bilden einen großen Teil der heimischen Industrie. Dabei liegen etwa 80 Prozent der Produktion in den Händen von Kleinbauern, mit meist 0,5 bis 3 Hektar Land. Die kleinen Plantagen haben gegenüber der Monokultur den Vorteil, dass die abwechslungsreiche Vegetation viel Platz für heimische Insekten (sogenannte Nützlin-

„Am schlimmsten ist das Trommeln der Wassertropfen auf unserem Wellblechdach“



Foto oben:
„Das Wichtigste ist ein Dach über dem Kopf“: In dieser Hütte wohnt bislang Jinis Familie

Foto Mitte:
Das künftige Domizil, gebaut mit Unterstützung der Social Service Society

Foto unten:
Aus diesem „Milchsaft“ wird Naturkautschuk hergestellt - ein mühsames Geschäft für die Kleinbauern

Fotos: Martina Maler

Die Liste der Antragsteller ist lang bei der *Punalur Social Service Society*



ge) liefert und kein Einsatz von Pestiziden notwendig ist. Dadurch werden die Böden und Gewässer nicht belastet und die Artenvielfalt gewährleistet.

Jinis Familie lebt vom Anbau des Naturkautschuks, den sie seit Generationen in ihrer eigenen kleinen Plantage gewinnt. Während der Erntezeit sammelt Jinis Vater jeden Tag den Saft des Gummibaums ein, der an einer Einkerbung in der Baumrinde in einen Behälter läuft. Der sogenannte Milchsaft wird in Schalen gefüllt, um daraus in einem zeitaufwendigen Verfahren Gummi herzustellen. Inmitten ihrer Kautschukplantage lebt Jini mit ihrer Familie in einer kleinen Hütte ohne Isolation. Jinis Vater hatte sie vor Jahren selbst gebaut. Die Mauersteine sammelte er zum Teil von umliegenden Bauruinen, um sie für sein Haus wieder zu verwenden; ein Recycling aus der Not heraus, denn in dieser Region sind Baumaterialien für die meisten Menschen aufgrund ihrer geringen Einkommen unerschwinglich teuer. Das Dach besteht aus zusammengefügt Wellblechstücken, auf denen Planen aus Plastik befestigt sind, damit kein Regen in die Hütte eindringen kann.

Die Behausung besteht aus insgesamt drei Zimmern, die allesamt sehr dunkel sind, denn es gibt hier weder Deckenleuchten noch große Fensterscheiben. Ein paar Lichtstrahlen fallen oben durch ein kleines Loch in der Wand. Und weil Glas zu teuer ist, hat Jinis Vater hier Gitterstäbe eingesetzt, um ungebetene Tiere aus dem Wald fernzuhalten.

Die Inneneinrichtung ist sehr spärlich, der Hauseingang ist gleichzeitig der Eingang in das Zimmer der Eltern, in dem ein Bett und ein Schrank stehen. Gleich dahinter liegt das Zimmer von Jini und ihrer Schwester. Hier steht ein großes Bett für die Geschwister. An einer Wand befindet sich ein schmales Regal, in dem die beiden Mädchen ihre Kleidung und Schulsachen aufbewahren.

Jini ist Schülerin an der Mädchenschule St. Mary`s Secondary School in Pathanamthitta. Die Schule liegt ungefähr 15 Kilometer von ihrem Wohnort entfernt. Sie zählt zu den am besten bewerteten Schulen im Süden Indiens und hat eine anerkannte akademischen Erfolgsbilanz. Hier lernt Jini die Fächer Hindi, Englisch, Physik, Chemie, Biologie und Mathematik. Ein weiteres wichtiges Fach ist Malayalam, ihre Heimatsprache und die von rund 37 Millionen weiteren Indern, die im Bundesstaat Kerala leben. Jini ist eine begabte Schülerin. In ihrem letzten Schulzeugnis auf der St. Mary`s Secondary School erhielt sie in allen Fächern die Auszeichnung A plus - was in unserem Schulsystem gleichbedeutend mit der Note „sehr gut“ ist. In einem Jahr macht sie dort ihren Schulabschluss. Sie hat auch schon eine Vorstellung von ihrem späteren Beruf: „Nach meiner Schulausbildung möchte ich Lehrerin werden und hier in Kerala unterrichten.“ Bis dahin muss sie allerdings noch viel lernen. Ihr wichtigster Besitz sind ihre Schulbücher und Hefte, die sie in ihrem kleinen Zimmer im Regal aufbewahrt.

Im Juni setzt in Südindien der Südwest-Monsun und im Oktober der Nordost-Monsun ein. In dieser Zeit verändert sich die Landschaft und Wasser und Schlammmassen stürzen wie Bäche die Hügel herunter und reißen oft Sträucher und Bäume mit. Dann ist auch Jinis Schulweg zum Teil überflutet und sehr beschwerlich. Um zum Schulbus zu gelangen, der sie dann zur St. Mary`s School bringt, muss sie über zwei Kilometer durch den Wald laufen. Trotz des nassen und matschigen Fußweges geht sie gerne zur Schule.

„Der Schulweg ist nicht das schlimmste während der Regenzeit“, erklärt Jini. „Am schlimmsten ist das Trommeln der Wassertropfen auf unserem Wellblechdach. Es ist sehr laut und der Regen prasselt während der Monsunzeit tagelang ohne Unterbrechung dagegen. Dann kann ich mich nicht so gut auf meine Hausaufgaben konzentrieren oder für Klassenarbeiten lernen.“

Für die Renovierung ihres Hausdaches reicht das Einkommen von Jinis Vater als Kautschukbauer nicht aus. In Kerala beträgt das durchschnittliche Einkommen in der Agrarwirtschaft 800 Rupien (das sind rund 9 Euro) pro Tag. Durch die längeren Regenperioden

des ausgedehnten Südwest-Monsuns und des früh einsetzenden Nordost-Monsuns haben sich die Erntetage auf der Kautschukplantage verkürzt und die Einnahmen verringert. Verstärkt durch die Coronakrise und die schleppende Nachfrage der Reifenhersteller verschlechterten sich zudem die Gummipreise auf dem heimischen Markt. Die Kleinbauern leiden besonders stark unter den Preisschwankungen, auch Jinis Vater ist in eine angespannte Lage geraten. „Das Wichtigste ist für uns, ein Dach über dem Kopf zu haben und die Krise gesund zu überstehen“, sagt er zuversichtlich.

Er hat nun einen Antrag auf Beihilfe bei der Punalur Social Service Society (PSSS) gestellt. Diese Organisation hat in der Region bereits vielen bedürftigen Familien geholfen, die über kein oder nur ein sehr geringes Einkommen verfügen. Die Liste der Antragsteller ist lang bei der PSSS, aber auch Jinis Familie wird von der gemeinnützigen Organisation unterstützt, um ihre Wohnverhältnisse zu verbessern. Neben der alten Hütte baut nun Jinis Familie ein neues Haus, nachdem die PSSS die Förderung bewilligt hat. Zurzeit befindet sich das neue Haus im Bau. Es werden Fenster eingebaut und das Dach wird mit Tonziegeln gedeckt. Für Jini geht damit ihr größter Wunsch in Erfüllung.

Die Punalur Social Service Society ist eine freiwillige Entwicklungsorganisation, die 1986 als gemeinnütziger Verein registriert und gegründet wurde. Das Leitungsgremium besteht aus Mitgliedern, die von den Dorfvereinen und Volksorganisationen gewählt werden. Für die sozialen Vorhaben ist die Organisation der katholischen Diözese von Punalur verantwortlich. Die PSSS hat sich zum Ziel gesetzt, jedem Menschen zu helfen, der in Not ist. Die Fördermaßnahmen der Organisation werden durch gemeinschaftliche Programme mit den Bewohnern vor Ort umgesetzt.

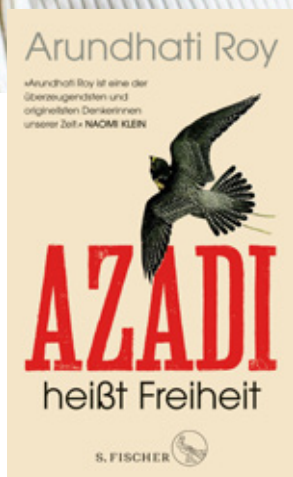
Ein Projekt ist das „Save A Family Plan India“. Es ist ein Programm für eine nachhaltige und gesunde Entwicklung der armen Familien in dieser Region. Um die Lebenssituation grundlegend zu verbessern, wird unter anderem neuer Wohnraum für die betroffenen Familien geschaffen. Auch hilft die PSSS den Menschen in der ökologischen Landwirtschaft, indem sie Gärten in Zusammenarbeit mit der Dorfgemeinschaft anlegen und für den Hausgebrauch Gemüse, Kräuter und Gewürze anpflanzen. Die Organisation bietet Schulungen über die Verwendung von organischem Dünger an. Viele Landwirte haben daraufhin von der Verwendung von chemischen Pestiziden auf ökologische Anbaumethoden umgestellt.

Ein weiteres Projekt nennt sich „Stilla Vidhyadhara“ und wurde benannt nach Stilla Hirschberger, die sich in den 80er Jahren nachhaltig für die Bildung von Kindern und Jugendlichen einsetzte. Nach ihrem Tod gründete Pater Roy Simson in ihrem Namen den Verein Stilla. Das Projekt zielt darauf ab, den armen Kindern in Punalur zu einer Schulausbildung zu verhelfen und ihrem Leben eine Perspektive zu geben. Ziel ist, gleiche Grundbildungschancen für benachteiligte Kinder zu schaffen und Schulabbrüche zu verhindern. Die PSSS unterstützt die Kinder beim Kauf von Büchern, Uniformen und anderen laufenden Ausgaben für die Schulausbildung bis zur 12. Klasse. Sie hilft den Jugendlichen bei der Suche nach einer Ausbildungsstelle und gibt ihnen Hinweise auf weitere Bildungsmöglichkeiten.

Die Erfolge in der Gemeinde Punalur sprechen für sich, denn ein Großteil dieser Schüler verbesserte das Ergebnis ihrer Semester- und Abschlussprüfungen und konnte eine Ausbildung absolvieren. Dazu zählen Ausbildungsberufe im kaufmännischen und medizinischen Bereich, wie beispielsweise in Verwaltung und Krankenpflege, oder technische Berufe wie im Bauingenieurwesen und in der Luftfahrttechnik. **ff**

Dieser Beitrag erschien zuerst im Straßenmagazin „draußen“, Münster. Weitere Informationen auf der Homepage: <https://psssonline.com/welcome/>

Stillschweigen ist keine Option



„Was wir brauchen, sind Menschen, die bereit sind, sich unbeliebt zu machen.“ **Arundhati Roy.** Foto: Mayank Austen Soofi

Arundhati Roy: **Azadi heißt Freiheit.** Essays. Aus dem Englischen von Jan Wilm. S. Fischer, 254 Seiten, Hardcover, 24 Euro

Die Schriftstellerin Arundhati Roy zählt zu den schärfsten Kritikerinnen der indischen Politik unter dem Populisten Narendra Modi. Eine aktuelle Auswahl ihrer Essays, ins Deutsche übersetzt, offenbart, wie sträflich wenig wir über die Lage auf dem Subkontinent wissen.

„In Indien habe ich tadellose Referenzen“, scherzte Arundhati Roy in einer Vorlesung, die sie im Mai 2019 auf Einladung des Autorenverbandes PEN America hielt. Es war ein eher bitterer Scherz. Die Schriftstellerin fuhr fort: „Mein Name steht ganz oben auf der A-Liste der ‚Antinationalen‘ – und das nicht allein, weil er mit A beginnt.“ Als antinational gelte in Indien mittlerweile jeder, der „nicht für Narendra Modi (den Premierminister) stimmt“. Roy, die unlängst 60 geworden ist, erlangte internationale Bekanntheit durch ihren ersten Roman *Der Gott der kleinen Dinge* von 1997. Darin hatte sie, wie sie in der erwähnten Vorlesung erzählt, eine eigene Sprache und Form gefunden, „um die Welt zu beschreiben, in der ich aufgewachsen war, um sie zu beschreiben für mich selbst und für die Menschen, die ich liebte und die teilweise Kerala überhaupt nicht kannten.“ Manche westlichen Kritikerinnen und Kritiker hielten das Werk für eines des magischen Realismus, aber das war ein Missverständnis. Roy, Tochter einer syrischen Christin aus Kerala, dem südlichsten Zipfel der indischen Halbinsel, und eines Teepflanzers aus Bengalen, pocht darauf, dass alles, was sie im Buch beschrieben hat, für sie „die harte Realität“ war.

Mit ihrem zweiten Roman ließ sie sich zwanzig Jahre Zeit: *Das Ministerium des äußersten Glücks* erschien 2017 und fand ebenfalls große Beachtung. „Ich habe kein Verlangen zu schreiben, weil es von mir erwartet wird“, sagte sie kürzlich einem Interviewer. „Ich schreibe, wenn sich das Leben unter mir sammelt und sich zu einem Roman verdichtet, und zwar immer nur so viel wie nötig.“

Verstummt ist Arundhati Roy in all den Jahren keineswegs. Im Gegenteil, sie machte sich in ihrem Land – und Indien ist bekanntlich mehr als ein Land, es ist ein Subkontinent mit über 1,3 Milliarden Menschen – als unermüdliche und unerschrockene Essay- und Sachbuchschreiberin bemerkbar. Dieses unmittelbar eingreifende Schreiben steht für sie ohnehin in keinem absoluten Gegensatz zum fiktionalen Schreiben. „Fakt und Fiktion sind keine Gegensätze. Das eine ist nicht unbedingt wahrer, faktenreicher oder realer als das andere“, sagt sie. Und dass ihr auch in ihren Essays das Erzählerische immer wichtig war: „Konnte ich so packend über Bewässerung schreiben wie über Liebe und Verlust und Kindheit? Über die

Versalzung des Bodens? (...) Staudämme? Ernten? Über Strukturanpassung und Privatisierung? Über Stromkosten? Über Dinge, die das Leben einfacher Menschen beeinflussen?“

Roy's energische politisch-literarische Einmischung hat ihren Preis: „Fast jeder Essay brachte mich so sehr in Schwierigkeiten, dass ich mir versprechen musste, keinen weiteren zu schreiben. Doch es ergaben sich unweigerlich Situationen, in denen die Mühe des Stillschweigens einen solchen Krach in meinem Kopf, einen solchen Schmerz in meinem Körper verursachte, dass ich nachgab – und schrieb.“ Unter dem Titel *Azadi heißt Freiheit* ist im Herbst eine Auswahl ihrer Essays und Vorträge in deutscher Übersetzung erschienen. Die Texte stammen alle aus den Jahren von 2018 bis 2021, sie legen also beredtes Zeugnis davon ab, dass sich Arundhati Roy gleich nach Abschluss ihres zweiten Romans wieder in den Kampf gestürzt hat. Es ist eine schockierende Lektüre, zumindest für alle, die nur flüchtig mit den politischen und sozialen Verhältnissen in Indien vertraut sind. Roy, die ihr Land liebt (muss man das überhaupt betonen?), scheut mit Blick auf Narendra Modis Macht und Machenschaften nicht das Prädikat *faschistisch*. Sie schildert die systematische Diskriminierung der muslimischen Minderheit, den Hindu-Nationalismus mit seiner skrupellosen Hetze und den periodisch ausbrechenden Pogromen und Lynchexzessen. Sie empört sich über das Fortbestehen und gleichzeitige Totschweigen des Kastenwesens als einer „der brutalsten Formen sozialer Hierarchie in der Welt“. Wir erfahren von der profaschistischen Organisation *Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS)*, die einen mächtigen Staat im Staate bildet und über eine eigene Miliz verfügt; vom täglichen Unrecht im indisch besetzten und abgeriegelten Kaschmir, von den 63 Superreichen, deren Besitz den Jahreshaushalt der Nation weit übersteigt; von Modis prahlerischen Worten zu Beginn der Corona-Pandemie, denen bald ein grauenhaftes Chaos und Massensterben folgte. „Das System versagt“, schrieb Arundhati Roy vor zwei Jahren. „Was wir brauchen, sind Menschen, die bereit sind, sich unbeliebt zu machen. Die bereit sind, sich selbst in Gefahr zu bringen. Die bereit sind, die Wahrheit zu sagen (...). Wir haben viel zu tun. Und eine Welt zu gewinnen.“ Kommen uns die letzten Worte nicht bekannt vor? Ja, sie stammen von Karl Marx. *Olaf Cless*

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an. Unsere Mitarbeiterinnen helfen Ihnen gern.

0211 1719342
oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

Hier sieht Sie Jede/r.

Mit einer Anzeige in erreichen Sie über 20.000

Menschen und dokumentieren soziales Engagement.

Buchung:

Tel. 0211. 9216284

Zakk... Februar 2022

Ab sofort hat unsere zakk-Kneipe mittwochs bis samstags geöffnet ab 16 Uhr. • frische Waffeln, hausgemachte Pizza und vieles mehr!

- Di 1.2. Nachholtermin: Best of Frischfleisch Comedy 2021 mit allen Gewinner*innen des Jahres 2021 auf der Bühne.
 - Sa 5.2. Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen mit Verkäufer*innen des Straßenmagazins fiftyfifty. Auch 6.2.
 - So 6.2. Simon Stäblein: Live ist Life Der NightWash Moderator mal nicht im Waschsalon, sondern im zakk!
 - Mo 7.2. Huren in Bewegung - gestern und heute Vortrag und Diskussion mit Mareen Heying und Giovanna Gilges
 - Di 8.2. Amnesty International Stammtisch offener Treff, Interessierte herzlich willkommen
 - Do 10.2. Von wegen Sokrates - Das Philosophische Café Ich bin dagegen? Ist Anpassung eine Not oder eine Tugend?
 - Do 10.2. Lena Kupke liest Wahrheit oder Pflicht. Mix aus Lesung, Live Talks, moderiert von Gülsha Adilji.
 - Sa 12.2. Mietenwahnsinn stoppen! Wie mensch sich dagegen wehren kann. Infos u. Diskussion
 - Mi 16.2. Graphic Novel-Lesung & Poetry-Jazz-Performance mit Dirk Hülstrunk (voc), Peter Klohmann (sax), Martin Lejeune (euphonium)
 - So 20.2. Matinee: „Ich will das rote Sefchen küssen“. Der frühe Heine, vorgestellt von Holger Ehler
 - So 20.2. Poesieschlachtpunktacht Der Düsseldorfer Poetry Slam im zakk
 - Mo 21.2. Steffen Möller: polnische Paartherapie Kabarett: Wenn Deutsche und Polen sich lieben
 - Sa 26.2. Zwischenruf Schreibwerkstatt mit Aylin Celik Literaturwerkstatt für junge Leute!
 - Sa 26.2. Zwischenruf - U20 Poetry Slam Junge Leute verschaffen sich Gehör!
- zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf



silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-, gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: münchen: seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de

hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de

köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200

kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de

Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

Unser Herz schlägt für Düsseldorf.

Und für alle Menschen in unserer Stadt.

Deshalb fördern wir die verschiedensten sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit die Herzen wirklich aller Düsseldorfer höherschlagen.



Stadtwerke
Düsseldorf

Mitten im Leben.



Gerhard Richters „Birkenau“-Zyklus im K21 in Düsseldorf

Herzlichen Glückwunsch! Gerhard Richter feiert am 9. Februar seinen 90. Geburtstag. Es gibt viele Gründe, an ihn zu denken. Er ist ein weltweit angesehener Künstler, der das Repertoire und die Grenzen der Malerei stetig erweitert und dies als Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie vermittelt hat. Wie intensiv er sich in seiner Kunst mit Zeitgeschichte und dem Umgang mit der Erinnerung auseinandersetzt, verdeutlicht derzeit seine Ausstellung im Ständehaus der Kunstsammlung NRW. Von Richter selbst konzipiert, konzentriert sie sich auf seinen „Birkenau-Zyklus“, der auf vier großformatigen Gemälden ausschließlich - ungegenständlich - Farbe in stockender Bewegung zeigt. Aber er ruft den Holocaust ins Bewusstsein, bereits mit dem Titel. Auch sind Abzüge der vier s/w-Fotografien ausgestellt, die jüdische Häftlinge 1944 unter höchster Gefahr im KZ Auschwitz-Birkenau aufgenommen haben. Richter hat sich über Jahre mit diesen Aufnahmen auseinandergesetzt, ehe er mittels Über- und Zumalungen seiner Entwürfe 2013/14 eine für ihn angemessene bildnerische Form gefunden hat. Wie in seiner Malerei üblich, hat er die Farbsubstanz mit dem Raket hin und her geschoben, konzentriert, verteilt und tiefere Schichten wieder freigelegt. Zumal mit dem Wissen um Birkenau erhält das sich ausbreitende Schwarz Bedeutung, können das stumpfe Rot und das leuchtende Grün atmosphärisch gedeutet werden.

Ein realistischer Künstler war Richter schon in seinen frühen figürlichen Malereien nicht: Deren Bildvorlagen stammten aus Printmedien und wur-

den von ihm, häufig in s/w, „unscharf“, verwischt wiedergegeben. Gerhard Richter zweifelt am Foto und seiner dokumentarischen Rolle und er befragt ganz allgemein, was Bilder auslösen und wie sie „funktionieren“. Das scheint auch das übergeordnete Thema von „Birkenau“ zu sein: Was kann die Malerei, und wo scheitert sie? Richters Bilder sind Ausdruck der künstlerischen „Sprachlosigkeit“ gegenüber dem Morden im Dritten Reich, der Nicht-darstellbarkeit des Grauens, das trotzdem bewusst gehalten werden muss.

In Düsseldorf hängen den vier Gemälden vier glänzende graue Tafeln gegenüber, in denen sich der Saal mit den Bildern und dem Betrachter spiegelt, diesen also direkt einbezieht. Zuvor, im ersten Saal der Ausstellung sind kleine fein übermalte Fotografien alltäglicher Situationen zu sehen. Im zweiten folgen Aquarelle und Zeichnungen der letzten zwei Jahre. Sie zeigen Bewegungsspuren, verfestigen einzelne Linien, aber bleiben begrifflich offen. Sie sind intime Äußerungen, von Hand in der konzentrierten Hinwendung vorgenommen, mit den Erschwernissen des Alters und wachem Blick. Intuitiv ergänzen sie den Gemälde-Zyklus, der künftig im neuen „Museum des 20. Jahrhunderts“ in Berlin zu sehen sein wird. - Mit seinem gesellschaftlichen und sozialen Bewusstsein unterstützt der Kölner Künstler schon seit vielen Jahren *fiftyfifty*; erst vor kurzem hat er Kunstwerke für Housing First zur Verfügung gestellt. **Danke,**

Gerhard Richter! ff

Thomas Hirsch

Gerhard Richter. Birkenau-Zyklus, Zeichnungen, Übermalte Fotos, Installationsansicht K21, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen 2021/22, © Gerhard Richter; Gerhard Richter: Zyklus „Birkenau“, Alte Nationalgalerie Berlin 2021, *Foto: Achim Kukulies*

Gerhard Richter. Birkenau-Zyklus, Zeichnungen, übermalte Fotos, bis 24. April in K21 der Kunstsammlung NRW, Ständehausstraße 1 in Düsseldorf, www.kunstsammlung.de Außerdem zeigt Schönwald Fine Arts in der Lindenstraße 182 in Düsseldorf bis 19. Februar Aquarelle aus den Jahren 1977-1997.

GESEHEN und doch unsichtbar

Mein Tag als Bettlerin

Lange laufe ich durch die Straßen, doch ich kann mich nicht dazu überwinden, das Experiment zu beginnen. Dann setze ich mich zwischen einen Dönerladen und einen Kiosk. Ich sitze noch nicht ganz, da kommt schon der erste Kommentar: „Schon wieder eine, die nicht arbeiten will“. Fängt ja gut an, denke ich. Ich ekel mich vor den alten Kippen und dem Dreck der Straße, die mich umgeben. Geld bekomme ich zwar, aber von den 30 Cent, die mir ein Mann zuwirft, kann ich mir keinen Döner leisten. Die Zeit vergeht und ich habe Hunger. Mir ist kalt. Die Decke, die unter mir liegt, hält mich nicht warm. Ich darf mich aber nicht beschweren. Was würde ich wohl im Winter machen? Für die meisten Menschen, die an mir vorbeigehen, bin ich unsichtbar. Obwohl, das stimmt nicht ganz. Es ist schlimmer. Ich fühle mich wie ein Parasit, den keiner haben will. Alle gehen in großem Bogen an mir vorbei, und niemand schaut zu mir runter. Ich bin mit der Straße unter mir verschmolzen und zu dem Dreck geworden, auf dem ich sitze. Warum lächelt ihr mich nicht an? Keiner fragt mich, ob mir kalt ist. Man sieht mir doch an, dass ich friere. Vereinzelt fallen Münzen auf meine Decke. Es wirkt so, als würden die meisten nur ihr Kleingeld loswerden wollen, damit das Portemonnaie nicht überquillt.

Eine Frau mittleren Alters kommt vorbei. Sie gibt mir drei Euro und wünscht alles Gute. Das war ein echter Lichtblick. Die meisten Personen, die mir etwas geben, sind Anfang 20. Vielleicht ist das so, weil sie in meinem Alter sind. Ich schockiere viele damit, dass ich so jung bin. Sehe, wie sich die Menschen beim Vorbeigehen anstoßen oder verstohlen auf mich deuten. Wie kann es sein, dass eine so junge Frau schon obdachlos ist? Ich werde aus meinen Gedanken gerissen: „Einem Junkie gebe ich doch kein Geld“ wird von einem Kopfschütteln begleitet. Ich versuche mich zu rechtfertigen, aber es ist der Person egal. Sie will nur lauthals ihre Vorurteile bestätigen.

Während ich hier unten sitze, auf Augenhöhe mit Knien und Händen, werde ich immer wütender und frustrierter. Wieso bin ich meinen Mitmenschen so egal? Wieso werde ich absichtlich ignoriert? Einige Menschen meinen es aber auch gut mit mir,

geben mir einige Euro und lächeln mir zu. Darüber freue ich mich. Auf einmal fällt eine weitere Kippe neben mir auf den Boden. Hat wohl jemand nicht gesehen, dass ich ein Mensch und kein Mülleimer bin. Jetzt fängt es auch noch an zu regnen. Die Schritte der Menschen werden schneller.

Eine ältere Frau kommt zu mir und bringt mir einen Becher mit Tee. Sie fragt, ob ich sonst noch etwas brauche, und als ich verneine, fällt es ihr sichtlich schwer, wieder zu gehen. Ich glaube, sie wollte noch länger mit mir sprechen, wusste aber wohl nicht, was sie sagen sollte. Sie wird mir im Gedächtnis bleiben. Werde ich einen trockenen, warmen Schlafplatz für die Nacht haben? Dies ist vielen egal, die mir an diesem Tag begegnet sind. Ich würde am liebsten schreien: Hallo, ich bin hier. Ich existiere. Der eine Euro tut euch doch nicht weh. Aber ich bleibe stumm. Hat ja doch keinen Zweck.

Mit gemischten Gefühlen beende ich mein Experiment und mache mich deprimiert auf den Heimweg. Ich freue mich auf eine warme Dusche und darauf, mir den Dreck der Straße abzuwaschen. Ein Privileg, das viele Menschen nicht besitzen, das wird mir besonders jetzt schmerzhaft bewusst. So viele Passanten, die keinen Euro für mich erübrigen konnten. Das tut richtig weh. Das Experiment macht mich sprachlos. Zwar habe ich auch nette, hilfsbereite Menschen getroffen, aber das waren die wenigsten. Für die meisten, war ich unsichtbar. Ein Lächeln kostet nichts, hätte mir aber das Gefühl gegeben, als Mensch gesehen zu werden. **ff**
Pauline Gottschlich

Ich fühle mich wie ein Parasit, den keiner haben will. Alle gehen in großem Bogen an mir vorbei, und niemand schaut zu mir runter.

Die Verfasserin, 20, machte im Rahmen ihres Studiums ein Praktikum bei fiftyfifty. Hier startete sie ihr Experiment und verwandelte sich für einen Nachmittag in eine obdachlose Bettlerin.

Auf einmal fällt eine Kippe neben mir auf den Boden. Hat wohl jemand nicht gesehen, dass ich ein Mensch und kein Mülleimer bin, Foto: Nils Gärtner





Rund 150 Milliarden Dollar Profit werden jedes Jahr weltweit mit Menschenhandel erzielt. 99 Milliarden Dollar davon mit Sexsklaverei. Foto: The Exodus Road

Exodus Road

Ein Ausweg für Opfer von Menschenhandel

Von Cat Evans / The Denver Voice

Menschenhandel ist ein lukratives Geschäft. Obwohl weit verbreitet, wissen die meisten Menschen nur wenig darüber. Für Laura und Matt Parker, die Menschenhandel während ihrer Arbeit in Thailand hautnah miterlebten, ein Aufruf zum Handeln. Zehn Jahre später erzielt ihre Organisation Exodus Road immer größere Erfolge.

Laut aktueller Schätzung von Human Rights Watch werden jährlich weltweit rund 150 Milliarden Dollar Profite mit Menschenhandel erzielt. 99 Milliarden Dollar davon stammen aus kommerzieller sexueller Ausbeutung. Opfer sind Frauen, Männer und Kinder, wobei Mädchen und Frauen am härtesten betroffen sind. Die international tätige Organisation gegen Sklavenhandel freetheslaves.net schätzt: „71 Prozent der versklavten Menschen sind Frauen und Mädchen, 29 Prozent Männer und Jungen.“

Laura Parker ist Mitbegründerin, Präsidentin und Hauptgeschäftsführerin von Exodus Road, einer durch Spenden finanzierten Organisation, die sich mit verschiedenen Hilfsprogrammen und Aktivitäten gegen den Menschenhandel engagiert. Laura und ihr Ehemann Matt Parker gründeten die Organisation vor zehn Jahren. Anlass waren die einschneidenden Erfahrungen, die Matt, ein Jugendpastor, als Leiter eines Kinderheimes im Norden Thailands machte. Menschenhandel war ihm bis dahin völlig unbekannt, bis er von den „Johns“ hörte, Menschen, die junge Mädchen anwarben, um sie dann zu verkaufen. Matt begann sich in den umliegenden Dörfern umzuhören, ob an diesem Gerücht etwas dran wäre. Überall, wo er hinkam, war diese Form von Menschenhandel bekannt, schlimmer noch, es war gängige Praxis. „Mir wurde klar, dass hier etwas geschah, was systemisch war“, erklärt Matt.

Er und sein Team konsultierten die Strafverfolgungsbehörden, die ihnen anboten, beratend tätig zu sein und unabhängige Nachforschungen über den Menschenhandel anzustellen. Schon bald wurde klar, dass nach den Opfern des Menschenhandels niemand suchte. Die Bürger und die gemeinnützigen Organisationen verlassen sich auf die Polizei, und die Polizei ist meist anderweitig beschäftigt und nicht selten korrupt. Um die Polizei einzubinden, brauchte es handfeste Beweise und konkrete Informationen. Die Suche nach entsprechenden Informanten schlug fehl - zu groß waren die Gefahren von verdeckten Ermittlungen. Matt wurde immer frustrierter. Schließlich nahmen er und einige Freunde die Sache selbst in die Hand.

Was Matt und sein Team herausfanden, als sie tief in die Welt des Menschenhandels eintauchten, war erschreckend, nicht zuletzt, weil sie allenthalben auf Gleichgültigkeit stießen. Einmal sahen sie in einem Ort junge Mädchen auf einer Bühne aufgereiht, jedes eine Nummer in der Hand. Die „Johns“ wählten der Reihe nach die Nummer eines Mädchens, das ihnen zusagte, zahlten einen festgelegten Geldbetrag und durften die Mädchen eine Stunde lang mit nach oben nehmen, um mit ihnen zu tun, was sie wollten. „Durch den Menschenhandel werden Menschen zu einer Ware. Diese Mädchen waren wie Konserven in einem Regal. Man konnte sich aussuchen, was man wollte. Matt konnte mit einem dieser Mädchen sprechen, das Belle hieß. Sie erzählte, wie jemand zu ihrer Familie kam und Belle einen Massage-Job anbot. An ihrer

Arbeitsstelle angekommen wurde ihr mitgeteilt, dass es zur Zeit nichts zu tun gäbe, aber dass sie nun Schulden hätte, die sie abarbeiten müsse - als Tänzerin. Gefragt, warum sie nicht gegangen sei, erklärte Belle, sie wusste nicht, wie sie wieder nach Hause kommen sollte. Eine typische Vorgehensweise, wie Menschenhändler ihre Opfer mit Versprechungen in die Falle locken, um sie dann selbst in Besitz zu nehmen.

Matt arbeitete nun verstärkt undercover, ging in Bordellen ein und aus, machte heimlich Aufnahmen an Orten, wo minderjährige Mädchen zum Verkauf angeboten wurden und sprach mit verschiedenen Opfern über ihre Situation. Nach acht Monaten übergab Matt sein umfangreiches Material den Behörden - ohne Konsequenzen. Mehrfach versuchten er und sein Team ein 15-jähriges Mädchen namens Sarah aus einem Bordell zu retten - vergeblich. Jedes Mal, wenn sie hingingen, hatten korrupte Behördenmitarbeiter dem Bordellbetreiber einen Tipp gegeben, und das Mädchen war nicht aufzufinden. Allen Widrigkeiten zum Trotz ließen sich Matt und sein Team nicht entmutigen. Schließlich konnten sie Sarah andere Mädchen befreien und dafür sorgen, dass die Verantwortlichen auf einem bekannten Markt für Menschenhandel festgenommen und inhaftiert wurden.

Für Matt und sein Team ein erster Beweis dafür, dass sie wirklich etwas bewirken konnten. Klar war aber auch: Wenn sie den Menschenhandel in größerem Maßstab bekämpfen wollten, brauchten sie Geld. Die Idee, eine gemeinnützige Organisation zu gründen, wurde geboren: „Exodus Road“ mit dem Ziel, Menschenhandel zu unterbinden und zu einer „riskanten Sache“ werden zu lassen. Exodus Road soll vor allem Strafverfolgungsbehörden und Sozialarbeiter unterstützen sowie einflussreiche gesellschaftliche Gruppen für ihr Anliegen gewinnen..

Ein großes Problem, mit dem sich Exodus Road von Anfang an konfrontiert sah, ist die Tatsache, dass das Thema Menschenhandel im öffentlichen Diskurs kaum stattfindet. „Über Menschenhandel sprechen die Menschen nicht gerne, vor allem Sexsklaverei ist ein Tabu-Thema, vor dem die Leute gerne die Augen verschließen“, meint Laura. „Viele Menschen glauben, das geschieht nur irgendwo in weit entfernten Ländern, dabei passiert es vor ihrer eigenen Haustür.“

Es gibt verschiedene Arten von Menschenhandel. Nicht selten ist die familiäre Form, bei der Menschen von ihren eigenen Familien verkauft werden. Personen, die Opfer von Menschenhandel werden, befinden sich oft in unglücklichen oder verzweifelten Situationen, wie Teenager in Fürsorgeeinrichtungen, LGBTQ+-Jugendliche oder obdachlose junge Menschen aller Geschlechter. Oft geraten auch illegale Einwanderer*innen in die Hände der modernen Sklavenhändler. Man findet sie dann als Schwarzarbeiter*innen z. B. in Massagesalons, Bars oder auch als Haushaltshilfen wieder.

In den letzten Jahren hat Exodus Road seinen Fokus verstärkt auf Information der Öffentlichkeit gelegt. Als zentrale Anliegen ihrer Aktivitäten nennt die Organisation: Prävention, Intervention und Nachsorge. Teil der Prävention ist die TraffickWatch Academy, ein Schulungsprogramm für Strafverfolgungsbehörden, Nichtregierungsorganisationen, Gemeinden u. a. zur Bekämpfung des Menschenhandels. Das Interventionsprogramm bietet auf der Grundlage von Fallstudien praktische Anweisungen für den Einsatz von Such- und Rettungsteams sowie Unterstützung bei der Strafverfolgung. In der Nachsorge schließlich kümmern sich Krisenhelfer und Sozialarbeiter um die Opfer und deren Wiedereingliederung. Bisher hat die Exodus Road 1.505 Menschen gerettet, die Festnahme von 820 Menschenhändlern veranlasst und ist derzeit in sechs Ländern im Einsatz. ff

Mit freundlicher Genehmigung von DENVER VOICE / International Network of Street Papers. Übersetzung (leicht gekürzt): Hans Peter Heinrich.



Historischer Erfolg: Obdachlose sichern sich ein Haus nach einer spektakulären Besetzung. Foto: Imi Gasit

Obdachlose besetzen Haus

(jd/ff). Am 18.12.2021 haben wohnungs- und obdachlose Menschen ein Haus in Berlin Mitte besetzt: in der Habersaathstraße 46. Es war die zweite Besetzung dieses Gebäudes innerhalb eines Jahres. Bei der ersten Besetzung im Oktober 2020 waren die Forderungen nach einer Beschlagnahmung durch den Bezirk noch erfolglos und die Besetzer*innen wurden nach wenigen Stunden geräumt. Nun aber wurde eine Einigung mit dem Bezirksbürgermeister des zuständigen Bezirks, Stephan von Dassel (Grüne), erzielt, und das

Haus wurde beschlagnahmt. So können nun ca. 50 vormals obdachlose Menschen zumindest vorübergehend dort wohnen bleiben. Dies ist ein historischer Erfolg. Es ist das erste Mal in der Geschichte Berlins, dass spekulativer Leerstand beschlagnahmt und für Menschen ohne Wohnraum zur Verfügung gestellt wird. Das Beispiel Berlin zeigt, was es braucht, um Derartiges umzusetzen: Breit aufgestellte und gut vernetzte stadtpolitische Bündnisse, mutige Mieter*innen sowie politische Entscheidungsträger*innen, die sich auch mal trauen neue rechtliche Wege zu beschreiten.

Grundstücksspekulationen verzögern Wohnungsbau weiter



(ff/BfbW). Diverse Grundstücke in Deutschland liegen derzeit brach, obwohl dort längst mehrere Tausend Wohnungen stehen sollten. Krasses Beispiel: Die NRW-Landeshauptstadt Düsseldorf. Das Grand Central am Hauptbahnhof, das Glasmacher Viertel in Gerresheim oder der Zaubenberg in Grafenberg sind nur drei Beispiele. Ursache ist die Spekulation mit den genannten Grundstücken. Zuletzt kaufte die Adler Group die größten Grundstücksanteile zu Spitzenpreisen. Das europaweit größte luxemburgische Immobilienunternehmen kam jedoch unlängst in finanzielle Schwierigkeiten. Deswegen muss die Adler Group Immobilien verkaufen, u.a. ihren Gesamtbestand

Realität schlägt Planung: So schön soll es eigentlich werden, das Glasmacherviertel in Gerresheim. Doch Grundstücksspekulation verhindert seit Jahren schon, dass hier Wohnungen und Geschäfte entstehen. Foto: glasmacherviertel.de

von 70.000 Wohnungen. Die Konkurrenz hat schon zugriffen: Kaufoptionen liegen von Vonovia vor, und die LEG hat bereits 15.400 Wohnungen für 1,3 Mrd. Euro übernommen. Auch die 70prozentige Adler-Tochter Brack Capital steht zum Verkauf und auch hier ist die LEG aktiv geworden: Sie hat bereits 31 Prozent der Brack-Anteile übernommen und eine Kaufoption für weitere 63 Prozent erworben. Damit würde die LEG zum bestimmenden Akteur bei den Düsseldorfer Brack-Projekten Grafental-Ost, Zaubenberg und der 20 ha Spekulationsbrache Glasmacherviertel in Gerresheim. Das Glashütten-Areal steht aktuell mit 390 Mio. Euro in den Büchern der Projektgesellschaft. Zu diesem Preis wird es die LEG sicher nicht kaufen, eine rentable Bebauung ist damit nicht vorstellbar. Hier wird die Adler Group kräftige Preisnachlässe einräumen müssen. Zu wessen Lasten das am Ende geht, ist offen. Für die übrigen Projekte der Adler Group in Düsseldorf, darunter auch der Löwenanteil des Grand Central Projekts, lässt das jedenfalls nichts Gutes ahnen.

Wir trauern um Uli



Unser langjähriger Verkäufer Uli ist viel zu früh gestorben. Dort, wo er seinen Stand hatte, in Düsseldorf-Oberkassel, steht nun ein Meer aus Blumen. Uli war eine Institution: Zeitungsverkäufer, Kummerkasten, Seelsorger, Witze-Erzähler. Die Kinder bekamen stets Gummibärchen von ihm. Uli ist ein Beispiel dafür, wie wertvoll Menschen sein können, auch, wenn sie den bürgerlichen Vorstellungen von Arbeit und Karriere nicht entsprechen (können). Fotos von Uli und ein Text über ihn auf www.fiftyfifty-galerie.de Hubert Ostendorf

Atomenergie - Pro und Contra

Während andere EU-Länder weiterhin auf Atomenergie setzen, werden in Deutschland bis Ende des Jahres die letzten drei Atomanlagen abgeschaltet. Sie bringen allein so viel Leistung wie rund 3000 Windkraftträder. Nur rund 450 wurden im vergangenen Jahr neu gebaut. Sollte die CO₂-arme Energiegewinnung zur Versorgungssicherheit bis zur Bewältigung der Klimakrise nicht doch weiter genutzt werden?

Pro

Jene, die neben den erneuerbaren Energieträgern auch auf die weitere Nutzung von Atomenergie setzen, führen primär drei Hauptargumente an. 1. Geringe Emissionen: Der Kohlendioxidausstoß je Kilowattstunde ist einschließlich aller Vorarbeiten von der Uranmine bis zum Kraftwerk nicht größer als bei erneuerbaren Energien. 2. Versorgungssicherheit: Atomkraftwerke können noch für Jahrhunderte zu jeder Tages- und Nachtzeit Strom liefern. 3. Sie ist kostengünstig und benötigt weit weniger Landfläche als die Erneuerbaren.

Laut Weltklimarat IPCC ist Kernenergie klimafreundlich, weil sie extrem niedrige Treibhausgas-Emissionen verursacht, vergleichbar mit Windenergie und sogar eher weniger als Solarenergie. Dass Kernenergie auch im Vergleich mit erneuerbaren Energien nur einen kleinen ökologischen Fußabdruck hinterlässt und nachhaltig ist, beweisen Länder wie Frankreich oder Schweden, wo durch den Ausbau von Kernenergie die Emissionen schnell abgesunken sind.

Uran hat eine sehr hohe Energiedichte. Die Versorgung der Kraftwerke mit Uran würde nach derzeitigem Kenntnisstand noch für mehrere hundert Jahren reichen. Im Zusammenhang mit der Versorgungssicherheit wird auch oft betont, dass die weltweiten Uranvorräte mehrheitlich in politisch stabilen Ländern wie Kanada oder Australien liegen.

AKWs benötigen vergleichsweise wenig Landfläche und die von ihnen erzeugte Energie ist preiswert. Wo der Kernenergieanteil am Elektrizitätsmix hoch ist, wie beispielsweise in Frankreich oder Schweden, sind nicht nur die Emissionen pro Energieeinheit viel niedriger als in Deutschland, sondern auch die Kosten deutlich geringer.

Entgegen der verbreiteten Meinung verursacht Kernenergie zudem nur wenig und gut beherrschbaren Abfall. Insgesamt ist sie sehr sicher. Laut dem Online-Portal „Our World in Data“ der Universität Oxford hat Kernenergie historisch über den ganzen Lebenszyklus pro Energieeinheit weit weniger Menschenleben gekostet als fossile Energien, möglicherweise sogar weniger als Solar- und Windenergie.

Aus allen diesen Gründen geht in Finnland soeben ein neues Kernkraftwerk ans Netz. Dort ist man überzeugt, Klimaneutralität bis 2035 sei nur durch den Einsatz von Atomkraft und erneuerbaren Energieträgern möglich, heißt es vonseiten der Mitte-links-Regierung von Ministerpräsidentin Sanna Marin.

Contra

Kernkraftwerke haben in einer klimaneutralen Energieversorgung keinen Platz, konstatierte jüngst noch einmal Bundesumweltministerin Steffi Lemke (Grüne). Eine Energieform, die zu „verheerenden Umweltkatastrophen“ führen könne und große Mengen an gefährlichen hochradioaktiven Abfällen hinterlasse, „kann nicht nachhaltig sein.“

Die Nutzung der Atomenergie ist nicht beherrschbar. Absolute Sicherheit gibt es nicht, wie die lange Liste der schweren Unfälle wie die in Tschernobyl oder Fukushima beweisen. AKWs gefährden jedoch keineswegs erst durch einen Atomunfall Mensch und Umwelt. Schon der störungsfreie Normalbetrieb geht mit erheblichen Gefahren einher: AKWs, Atommüll-Zwischenlager sowie Atommülltransporte geben stetig radioaktive Strahlen und Partikel ab, die Krebs und Missbildungen verursachen und das Erbgut schädigen können. Bereits 2007 sorgte eine Studie des Mainzer Kinderkrebsregisters für Schlagzeilen: Je näher ein kleines Kind an einem AKW wohnt, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass es an Krebs erkrankt.

Weltweit ist die Torgefahr unvermindert hoch. Potenzielle Anschlagziele sind auch Atomkraftwerke. Kein AKW ist dagegen gewappnet, ebenso wenig wie gegen Sabotageakte durch Personen innerhalb der Atomanlagen. Schon 2002 wies die deutsche Gesellschaft für Reaktorsicherheit darauf hin, wie schlecht AKWs dagegen gesichert sind. Passiert ist seitdem wenig. Die einzige Möglichkeit, die Torgefahren zu minimieren, wäre das sofortige Abschalten aller AKWs. Zu unterschätzen sind zudem nicht die Gefahren für die internationale Sicherheit: Die zivile Nutzung der Kerntechnik kann die Entwicklung von Kernwaffen erleichtern, wie die Beispiele Nordkorea oder Iran zeigen.

Uran wird unter hohem Ressourcenverbrauch und mit schweren gesundheitlichen Folgen in vielen Regionen der Welt abgebaut. Dabei fallen alleine für die deutschen AKWs pro Jahr mehrere hunderttausend Tonnen feste Abfälle an. Mehr als 85 Prozent der anfallenden Radioaktivität verbleiben in diesen Abfällen. Zudem wächst mit jeder Stunde des Betriebs eines Atomkraftwerks die Menge an radioaktivem Atommüll, der noch für Jahrhunderte strahlen wird. Bislang gibt es in keinem Land, das Atomenergie produziert, eine Lösung für die sichere Endlagerung. Eine unverantwortlich hohe Hypothek für nachfolgende Generationen.

Aus den im Text angegebenen Quellen kompiliert von Hans Peter Heinrich

Schiefe Bahn nach oben

Ein *fiftyfifty*-Verkäufer berichtet über sein Leben in und nach der Haft

Wenn Matthias (*Name geändert*) sein Leben Revue passieren lässt, springt ihm womöglich die Zahl 11 besonders ins Auge. Seit elf Jahren lebt er nun in Freiheit. Elf Jahre verbrachte Matthias insgesamt hinter Gittern. Was Matthias geschafft hat, das schafft nicht jeder: Den Sprung aus der Gefängnisspirale. **Clara Vesely** hat seine bewegende Geschichte aufgeschrieben.



E

in Kopfhörer steckt in Matthias Ohr, der andere baumelt über seiner Winterjacke. Neben ihm sitzen seine zwei Hunde. Eigentlich hat er drei. Sie sind groß, gehen ihm etwa bis zum Oberschenkel. Die Hunde wirken zutraulich und lieb, sie lassen sich gerne streicheln. Über Matthias weiß ich hingegen noch nicht so viel. Ehrlich gesagt, weiß ich bisher nur, dass er schon mal im Gefängnis saß. Und dass er Fortuna-Fan ist. Zumindest verrät das seine Kappe, auf der in roter Schnörkelschrift der Name des Vereins geschrieben ist. Nachdem er sein Telefongespräch beendet hat, erzählt er mir mehr, der Kopfhörer bleibt im Ohr. Matthias ist 45 Jahre alt, verkauft *fiftyfifty* und arbeitet als Hausmeister. „Über meine Kindheit kann ich mich nicht beklagen.“ Er sei behütet aufgewachsen, zu seinen Eltern habe er heute dennoch keinen Kontakt. „Zu viel vorgefallen“, meint er lapidar.

Schon als Kind geriet Matthias auf die schiefe Bahn. Ältere Freunde. Er wollte dabei sein und „wissen, was die anderen davon haben, wenn die da so breit sitzen“. Auf Zigaretten und Cannabis folgte mit zwölf Jahren Heroin. Es war am Ende die Sucht, die Matthias in den Knast brachte. Beschaffungskriminalität.

Mit 16 Jahren landete Matthias das erste Mal hinter Gittern. Kurze Zeit später ein zweites und dann noch ein drittes Mal. Er war ständig auf der Suche nach neuem Heroin, hatte aber

kein Geld. „Irgendwann braucht der Körper die Droge und dann macht man halt den Mist.“ Bei der letzten Verurteilung bekam Matthias fast fünf Jahre. Für Raub, weil er das Portemonnaie eines Mannes klatete. Außerdem: Diebstahl und Schwarzfahren. Die Verhaftung wegen sei-

Foto: Lokilech/Wiki-media

Die Zelle: Sieben Meter lang, drei Meter breit. Toilette, Waschbecken, Hocker und Bett - mehr nicht. Einsamkeit und Langeweile inklusive.

Es war am Ende die Sucht, die Matthias in den Knast brachte. Beschaffungskriminalität.

ner Delikte war ein Schock, aber Matthias sei auch erleichtert gewesen. „Im Knast kommst du oft besser zurecht als hier draußen“, meint er. Schöne Momente gebe es dort trotzdem nicht.

Nach der Untersuchungshaft ging es für Matthias in mehrere Anstalten. Die meiste Zeit verbrachte er im geschlossenen Vollzug in Willich. In den ersten Monaten bekam er noch von einem Bekannten immer mal wieder etwas Heroin. Kein günstiges Geschäft, denn ein „Bubble“ - so der Szenename für den in Alufolie verpackten Stoff - kostete im Gefängnis etwa zehn Mal so viel wie auf der Straße. Also war Matthias gezwungen, einen Entzug zu machen. Das war schwer: „Ich konnte nicht mehr schlafen - es ging gar nichts mehr.“ Am liebsten wollte er fliehen. In seinem Kopf schwirrte die ganze Zeit die Droge, und sein Körper glühte wie bei einer schlimmen Grippe. Nach zwei Jahren ging es Matthias besser, seinen schlimmsten Entzug hatte er nun hinter sich gebracht. Was ihm dabei half? „Der Gedanke an meinen Sohn. Weil ich weiß, irgendwann sehe ich ihn.“ In der Einsamkeit des Gefängnisses wächst die Sehnsucht nach den Lieben da draußen. Und da zeigte sich, wer Matthias beistand. Seine Ex-Freundin kam ihn nur selten besuchen. Und das Jugendamt sprach sich gegen den Kontakt mit dem Sohn aus. In den zwölf Jahren ist Matthias ihm nur drei Mal begegnet. So blieb dann nur die Hoffnung auf ein Wiedersehen.

Neben der Einsamkeit ist im Knast vor allem die Langweile ein ständiger Begleiter. Sinnvolle Beschäftigung muss erst gefunden werden. Zum Beispiel bei der täglichen Freistunde. 60 Minuten auf dem Hof mit anderen Insassen plaudern. Über Drogen, Straftaten, das Leben. Oder eben 60 Minuten Prügel, auch das kam vor. Matthias habe sich aber immer rausgehalten. Angst hatte er keine. Im Notfall müsse man sich eben durchsetzen und wehren, meint er. Wer nicht auf den Hof wolle, könnte auch in überfüllte Sportgruppen oder zu sonntägigen Gottesdiensten. Besonders beliebt war die Kirche bei Insassen, um Schmuggelware zu tauschen. Mehr Ablenkung bot sonst die Knast-Arbeit. Von morgens bis abends schraubte Matthias Kugelschreiber zusammen oder bastelte neue Wimpel. „In Haft läuft alles automatisch ab. Du funktionierst nur noch.“ Gearbeitet wurde in der Zelle. Sieben Meter lang, drei Meter breit. Toilette, Waschbecken, Hocker und Bett - mehr nicht. Für eine Stunde bekam er ungefähr 1,20 Euro. Das Werken machte Matthias keinen Spaß, aber es brachte ihm Zeitvertreib und Geld für den Gefängnis-Supermarkt.

Nach über vier Jahren im geschlossenen wurde Matthias die letzten Monate in den offenen Vollzug verlegt. Was er die ganze Zeit zu missen schien, bekam er dort ein wenig zurück: Seine Freiheit. Matthias konnte ausschlafen, in der Kantine essen, musste nicht mehr in seiner Zelle arbeiten. Auf dem Gelände durfte er sich dauerhaft frei bewegen. Nach Anmeldung auch außerhalb des Gefängnisses. Einmal fuhr er mit einem Bekannten nach Köln. Mit den Menschenmassen, wie sie in der City nun mal vorkommen, kam er anfangs gar nicht mehr klar, bekam Panik, rannte in eine Ecke. „Die vielen Leute haben mich geängstigt. Nach all den Jahren im Knast war das echt schlimm für mich“, erklärt Matthias sein Verhalten. So verließ er selten das Gelände, auch nicht an Weihnachten - die bedrückendste Zeit. Wusste nicht wohin, hatte kein Geld für Verkehrsmittel.

Bereits im Gefängnis bemühte sich Matthias um ein WG-Zimmer bei einer Organisation der Wohnungslosenhilfe. Dadurch hatte er nach seiner Haft wenigstens ein Dach über dem Kopf. Heute lebt er mit seiner Freundin und seinen Hunden in einer Wohnung von *fiftyfifty*. „Ganz ehrlich: Hätte ich meine Freundin nicht kennengelernt und hätte ich die Hunde nicht, dann würde ich heute wahrscheinlich wieder im Knast sitzen.“ Ich frage Matthias, ob er auch mit psychischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Hinter seinem grauen Bart lacht er. „Ja klar!“ Er musste sich erstmal an

die Gesellschaft gewöhnen. Und auch die Heroin-Sucht habe er noch nicht besiegt. Schon am ersten Tag seiner Haftentlassung wurde er rückfällig. Trigger: Die Alufolie einer Schokoladenverpackung. Heute sei er aber nicht mehr wie früher auf der Jagd, konsumiere gelegentlich, sei im Methadon-Programm. Auch dabei helfe ihm seine Freundin, zeige Verständnis. „Seit ich sie kenne, habe ich keine Probleme mehr. Irgendwie hat sie einen Hebel bei mir umgeklappt.“

Matthias geht es heute so gut wie lange nicht mehr. Er ist ruhiger und entspannter geworden. Zu seiner Vergangenheit steht er. „Ich kann es nicht mehr rückgängig machen. Aber im Nachhinein bereue ich meine Tat, vorher ging's ja nur um meine Sucht.“ Die Reue bezieht sich auf den Anklagepunkt Raub. Kein Verständnis hat er dafür, dass Menschen sogar fürs Schwarzfahren in den Knast kommen. **ff**



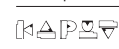
Die Ausstellung wird gefördert durch:



Der HMKV wird gefördert durch:



Medienpartner:



Im Rahmen von:



Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten, z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
Telefon 0211 – 46 96 186
Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
ehrenamt@skfm-duesseldorf.de

SKFM
SOZIALDIENST KATHOLISCHER FRAUEN UND MÄNNER DÜSSELDORF e.V.





Esoterik geht auf die Nerven: Illustration von Turner & King

Düsseldorf

Wer nichts weiß, muss alles glauben

(oc). Ein Sturm zieht auf über einer Dinnerparty in Nordlondon, und stürmisch wird auch das Streitgespräch zwischen dem skeptischen Tim und dem Großstadthippie Storm über Wissenschaft und Glauben, kritisches Denken und Esoterik. Aus dem 2008 entstandenen Langgedicht des australischen Beat-Poeten Tim Minchin machten die Illustratoren DC Turner und Tracy King einen animierten Kurzfilm, den schon Millionen Youtube-Gucker sahen, dann auch eine Graphic Novel. Die wiederum erschien im vorletzten Jahr (bei Alibri) in deutscher Übertragung von Dirk Hülstrunk, und jetzt kann man das Ganze als Graphic Novel-Lesung & Poetry-Jazz-Performance (hoffentlich) live auf der Bühne erleben, präsentiert vom *Storm Trio*, bestehend aus Dirk Hülstrunk (voc), Peter Klohmann (sax) und Martin Lejeune (euphonium). Euphonium? Das Blasinstrument ähnelt der Tuba, ist aber nicht so basslastig. Auf ins stürmische Streitgespräch.

16. 2., 19 Uhr, zakk, Fichtenstraße 40, 40233 Düsseldorf; in Kooperation mit dem Düsseldorfer Aufklärungsdienst e. V.



Wandbild von Martin Baltscheit in der Kinderbibliothek KiBi, teils nach Originalmotiven von Kindern. Foto: cless

Düsseldorf

Lesen, Lernen und Abhängen mit Niveau

(oc). Düsseldorf hat ein neues „Wohnzimmer“, und das erstreckt sich über zwei Ebenen in sage und schreibe Fußballfeldgröße: Die nagelneue Zentralbibliothek in Sichtweite des Hauptbahnhofs - nun aber an dessen Vorderseite gelegen - bietet viel Platz und stilvolle Atmosphäre zum Verweilen, Lesen, Lernen, Kommunizieren und Experimentieren. Die Kinderbibliothek ist ein wahres Paradies mit Baumhaus und Lesehöhle (sogar der Rhein „fließt“ hindurch, eine kleine Brücke überspannt ihn), am „Lesefenster“ genießt man einen unerwarteten Stadtblick, es gibt zahlreiche PC-Plätze mit freiem Internetzugang, ein Labor mit 3D-Druckern, ein Studio mit Video-, Audio- und Bildbearbeitungsprogrammen, eine „Bibliothek der Dinge“ (fürs Leihen statt Kaufen) und vieles mehr. Im Frühjahr soll der Veranstaltungssaal mit 180 Plätzen fertig sein, und auch auf den Dachgarten unter freiem Himmel darf man sich schon mal freuen. Ein Café („Xafé“) gibt es natürlich auch.

Konrad-Adenauer-Platz 1, 40210 Düsseldorf; die Öffnungszeiten wurden erweitert: Mo-Fr 9-21 Uhr, Sa 9-18 Uhr, So 13-18 Uhr



„AufRuhr“: Szene mit Anna Bardavelidze, Jan Pröhl, Dennis Bodenbinder und Trixi Strobel. Foto: Birgit Hupfeld

Essen

Ruhraufstand 5.0

(oc). Der Saal im Grillo-Theater ist leerräumt und bildet eine große Raumbühne, das Publikum sitzt verteilt auf Drehhockern, an den Wänden laufen Videos, teils live gefilmt, klassisches Theaterspiel findet ebenfalls statt. Das Spektakel geht über drei Stunden, mit zwei Pausen. „AufRuhr“ von Volker Lösch und seinen Co-Autoren Christine Lang und Ulf Schmidt schlägt einen wilden Bogen vom Ruhraufstand 1920, der brutal niedergeschlagen wurde, hin zu einer Zukunft, die womöglich nicht allzu weit entfernt ist: Im Norden der Stadt soll ein milliardenschweres Projekt „Essen 5.0“ aus dem Boden gestampft werden, „digital und ökologisch, komfortabel und urban“. Die Alteingesessenen sind dabei nur im Weg. Aber gegen Verdrängung und Zwangsräumungen erhebt sich unerwartet heftiger Widerstand. Besetzungen und Hackerangriffe hier, eskalierende Polizeigewalt da. „Die Ruhr brennt“, aufs Neue. „Enorme Ausdruckskraft der Darstellerinnen und Darsteller“ (WAZ).

9., 10., 26., 27. 2., 19 Uhr, Grillo-Theater, Theaterplatz 11, 45127 Essen



Der Vater sei „weit weg“, sagt die Mutter. © Weltkino Filmverleih

Kino

Schuld und Sühne

(oc). Mina (Maryam Moghaddam) muss allein mit ihrer siebenjährigen, taubstummen Tochter (Avin Purraoufi) über die Runden kommen. Sie ist mit der Miete im Rückstand, die Arbeit in der Milchfabrik und ein kleines Nebengewerbe reichen nicht aus. Minas Mann wurde zu Unrecht wegen Mordes hingerichtet. Eines Tages steht Reza (Alireza Sanifar) vor der Tür. Er sei ein Freund ihres Mannes, sagt er, und überweist ihr Geld, das er angeblich noch schuldig sei. In Wirklichkeit treibt Reza das schlechte Gewissen: Er war einer der Richter, die das Bluturteil unterschrieben haben. Mina, ahnungslos, nimmt den Kampf mit der Unrechtsjustiz auf. Sie besteht auf einer persönlichen Bitte um Entschuldigung vom zuständigen Richter. „Ballade von der weißen Kuh“, in Iran und Frankreich produziert, ist ein ungemein dicht und differenziert erzähltes Drama um Schuld und Sühne. „Überwältigend“, schrieb die Leipziger Volkszeitung, „zwei Darsteller, denen man atemlos beim Atmen zusieht.“

Ab 3. 2. im Kino, 105 Minuten

Sachbuch

Pandemische Geldvermehrung

Zwischen 2008 und 2021 hat sich der Bestand an Zentralbankgeld fast versiebenfacht, von 880 Milliarden auf rund 6 Billionen Euro. Europa schwimmt im Geld, das die Regierungen der Euroländer bei ihren Zentralbanken drucken lassen. Manna scheint vom Himmel zu fallen. Aber der Schein trügt, denn geheimnisvolle Mächte, die in der Lage sind, für eine Volkswirtschaft Ressourcen aus dem Nichts herbeizuzaubern, gibt es nicht. Mit dem neuen Geld wurden vielmehr Ansprüche auf Güter und Leistungen verteilt, die weit über das hinausgehen, was produziert werden kann. Die Folge: Inflation. Verstärkt durch die immensen Kosten der Corona-Pandemie schnell die Teuerung hoch wie seit Jahrzehnten nicht. In Deutschland lag die Inflationsrate zuletzt bei 5,3 Prozent (Stand Dezember 2021). Eine höhere Inflationsrate gab es zuletzt vor fast 30 Jahren.

Hans-Werner Sinn, langjähriger Chef des Münchener Ifo-Instituts, der mit seinen Publikationen regelmäßig heftige Debatten provoziert, nimmt sich in seinem neuen Buch der Ursachen und möglichen Risiken der „wundersamen Geldvermehrung“ an. Schon lange hat er vor der Inflation gewarnt, jetzt ist sie da, und er fürchtet für die nahe Zukunft ein weiteres drastisches Ansteigen der Geldentwertung mit unvorhersehbaren negativen sozialen und politischen Folgen: „Perspektivisch sind in den nächsten Jahren weitere Anstoßeffekte in einem Kostenschub durch die Energiewende, in der Pensionierung der Babyboomer und in einer durch Zinsdifferenziale erzeugten Euroabwertung zu sehen. All diese Anstoßeffekte können zu einer Änderung der Inflationserwartungen führen, die eine sich selbst verstärkende Inflationsspirale in Gang setzt.“ Hans Werner Sinn wird nicht müde anzumahnen, Europa müsse schleunigst wieder auf den Pfad einer soliden Geldpolitik zurückkehren, ansonsten drohe durch die massive Ausweitung der Geldmenge in letzter Konsequenz aus dem europäischen Traum vom gemeinsamen Frieden und Wohlstand ein Albtraum zu werden. Ein Weckruf, der es verdient, weithin Gehör zu finden. *Hans Peter Heinrich*

Hans Werner Sinn: Die wundersame Geldvermehrung. Staatsverschuldung, Negativzinsen, Inflation. Verlag Herder, Hardcover, 1. Auflage 2021, 432 Seiten, 28 Euro



Bilder und Worte

Philosoph im Tigerenten-Look

Wie es sich gut leben lässt, wie man die Probleme des Alltags löst, wie es mit der Liebe klappt - ja, das interessiert uns alle, spätestens wenn wir richtig erwachsen sind, und noch mit zunehmendem Alter hoffen wir auf ein wenig Weisheit und Abgeklärtheit. Da ist Wondrak genau der richtige Lehrmeister, der rundliche Herr im schwarzgelben Ringel-Einteiler, den der Autor und Zeichner Janosch über sechs Jahre lang wöchentlich in einer Kolumne im ZEITmagazin auftreten und seine entspannten und amüsanten Botschaften verkünden ließ. Zuvor hatte der auf Teneriffa lebende Janosch mehr als zehn Jahre lang nichts mehr veröffentlicht, der Wondrak-Zyklus ist also ein veritables Spätwerk. Es liegt in einer vollständigen Prachtausgabe vor (Presstel), aber auch das preiswerte, tigelgelbe Reclam-Auswahlbändchen mit seinen rund 100 Fragen, Antworten und erfrischenden Aquarellzeichnungen kann man von Herzen empfehlen. Dieser Wondrak geht die Dinge in Ruhe an, gern auf dem Sofa liegend, er ist der Gegenpol zum Stress unserer Zeit, mit wenig zufrieden, den einfachen Genüssen zugetan. Konkurrenzkampf ist ihm fremd, dafür gelingen ihm Fernsehabe ohne Fernseher, und kommt mal der Trübsinn vorbei, umarmt er ihn „wie einen Bruder“. Fußballergebnisse tippt er *nach* den Spielen, manchmal campiert er in einem „Riminizelt“ im Wohnzimmer, und geangelt wird ohne Haken, den Fischen zuliebe. Wenn sein Schöpfer Janosch Geburtstag hat, schenkt Wondrak ihm übrigens seit Jahren eine schöne Wachsblume. Bald ist es wieder so weit: Horst Eckert alias Janosch wird im März 91 Jährchen alt. *olaf cless*



Janosch: Wondrak für alle Lebenslagen. Mit einem Nachwort von Tillmann Prüfer. Reclam Universalbibliothek, 127 Seiten, 6 Euro

Wörtlich

„Über kurz oder lang kann das nimmer länger so weitergehen, außer es dauert noch länger, dann kann man nur sagen, es braucht halt alles seine Zeit, und Zeit wär's, dass es bald anders wird.“

Karl Valentin (1882-1948)



Jan de Vries
Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de 

Anwaltskanzlei

BODE · ROTH

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel : 0211 / 626 044 Kühlwetter Straße 49
Fax: 0211 / 626 047 40239 Düsseldorf
email: info@bode-roth.de b o d e - r o t h . d e



**WIR HELFEN
TIEREN IN DER NOT!**

<p>Geschäftsstelle Fürstenwall 146 40217 Düsseldorf Tel.: (02 11) 13 19 28</p>	<p>Clara-Vahrenholz-Tierheim Rüdigerstraße 1 40472 Düsseldorf Tel.: (02 11) 65 18 50</p>
---	---

Spendenkonto:
(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58



Lebe Deine Stärken!
WingTsun ...DER KLUGE WEG ZUR SELBSTVERTEIDIGUNG!

EWTO ▶

WingTsun-Akademie Düsseldorf | Neuss
duesseldorf-wt.de | wt-neuss.de | kinderverteidigung.de



**Kfz-Sachverständigen-
und Ing. -Büro Renken**

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



**MIETER
VEREIN
Düsseldorf**
seit 1899



**BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN**

Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de



DMB
Deutscher
Mieterbund e.V.

**GEMEINSAM BEWEGEN WIR
AUSSERGEWÖHNLICHES**

Deine Unterschrift rettet Leben!
Jede Stimme zählt. Greif zum Stift und **sei dabei.**

Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten
Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:
www.amnesty-duesseldorf.de

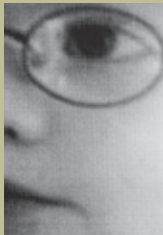
SPENDENKONTO
Bank Für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

**AMNESTY
INTERNATIONAL** 

TausendundeinBuch

Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.
Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

echo

Gut gelungen

Liebe Herausgeber, die Dezember-Ausgabe des *fiftyfifty*-Magazins ist Ihnen sehr gut gelungen, dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Ich wünsche Ihnen ein schönes Weihnachtsfest und alles Gute für 2022.

Barbara Albishausen

Für ein gutes Leben, für uns alle

Liebes *fiftyfifty*-Team, ich möchte mich von ganzem Herzen für das bedingungslose Engagement von *fiftyfifty* bedanken. Ich liebe die Zeitung mit ihrer unverfälschten „echten“ Berichterstattung; aber auch die vielen anderen Aktivitäten sind ein so wichtiger, schöner und wertvoller Beitrag für ein gutes Leben, auch für uns alle! Ich wünsche *fiftyfifty* von ganzem Herzen und mit allen zugehörigen Projekten „EIN IMMERWÄHRENDES WEITER SO!“ (für zumindest so lange wie es leider auch hierzulande arme und obdachlose Menschen gibt), mit vielen, vielen Käufer*innen, Spender*innen und Unterstützer*innen und viel Solidarität und Liebe aus der Gesellschaft. Bitte bleibt so wie Ihr seid.

Josefine Vasapollo

Olivenbaum

Liebe *fiftyfifties*, Glückwunsch für die gute Arbeit und beste Wünsche für ein besseres nächstes Jahr! Verbunden mit einer kleinen ökologischen Innovation: als Weihnachtsbaum auch für den Enkel habe ich den eingetopften Olivenbaum vom kleinen großstädtischen Balkon hereingeholt, weihnachtlich geschmückt. Deshalb musste keine deutsche Fichte/Tanne extra abgehackt und muss auch nicht anschließend vernichtet werden. Beste Grüße,

Werner Rügemer

Nachtrag der Redaktion

Unter dem Beitrag über Astrid Lindgren in unserer Januar-Ausgabe, Seite 22, fehlte versehentlich die Autorenangabe. Geschrieben hat ihn unser Redaktionskollege Hans Peter Heinrich.

zahl

9,043 Milliarden Euro

beträgt der Gesamtumfang der Exporterlaubnisse für Rüstungsgüter von Deutschland in alle Welt im Jahr 2021. Der bisherige Höchstwert der Rüstungsexportgenehmigungen von 8,015 Milliarden Euro im Jahr 2019 wird damit nochmals um mehr als eine Milliarde Euro übertroffen. Hauptempfänger deutscher Rüstungsgüter im Wert von 4,34 Milliarden Euro ist Ägypten, das wegen Menschenrechtsverletzungen und seiner Verwicklung in die Konflikte im Jemen und in Libyen in der Kritik steht. Deutschland gehört zu den fünf größten Rüstungsexporturen der Welt. Beim Verkauf sog. „Kleinwaffen“ sogar zu den Top 3. Der Begriff „Kleinwaffen“, zu denen neben Handfeuerwaffen auch Maschinengewehre, Handgranaten und Minen zählen, klingt harmlos. „Aufgrund des Gemetzels, das sie anrichten, können Kleinwaffen tatsächlich treffender als Massenvernichtungswaffen bezeichnet werden“, konstatierte 2006 der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan. Jährlich sterben durch sie ungefähr 300.000 Menschen. Besonders perfide: Wegen ihres geringen Gewichts und ihrer einfachen Handhabung werden sie bevorzugt zur Ausrüstung von Kindersoldaten verwendet. *Hans Peter Heinrich*

Für *fiftyfifty* in Aktion



Seit mehr als zehn Jahren unterstützt die Henry Schein Dental Deutschland GmbH gemeinnützige Organisationen und Vereine. Detlev Fellmann (Foto: re.), Gebietsverkaufsleiter NRW, überreichte *fiftyfifty*-Geschäftsführer Hubert Ostendorf einen Scheck über 1.800 Euro. Das Geld haben wir in die Anschaffung von frostsicheren Schlafsäcken investiert. Detlev Fellmann, dessen Firma auch Arzneien für Tierpraxen liefert, versprach zudem, dass wir Medikamente für unser Projekt *Underdog* günstig beziehen können. Bei *Underdog* werden die Hunde der Obdachlosen kostenlos von ehrenamtlichen Tierärzt*innen behandelt. Wir sagen ganz herzlich DANKE! *Foto: Mona Monsieur*

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: Augustus Binu

Gestaltung:

www.d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinische DruckMedien GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284
Verbandschaltung (zusammen mit anderen Straßenzeitungen):
<http://strassenmagazine.net>

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-12, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

PRÄMIE
für 38 Euro
DigiAbo abschliessen
und hochwertige Im-
mendorff-Uhr erhalten.
Nur 50 Exemplare
vorhanden.

fiftyfifty kostet ab März 2,80 Euro

Viele Jahre lang haben wir den Verkaufspreis der *fiftyfifty* stabil bei 2,40 Euro gehalten, davon die Hälfte für unsere Verkäufer*innen. Obwohl die Auflage durch Corona und die Digitalisierung beträchtlich gesunken ist. Doch nun sind die Papierpreise explodiert. Wir müssen **satte 82 Prozent (!!!)** mehr bezahlen. Und das Papier macht den Hauptteil der gesamten Druckkosten aus.

Wir wollten die allgemeine Verteuerung der meisten Produkte und Dienstleistungen nicht mitmachen.

Aber: **Wir können den alten Preis nicht mehr halten.** Die moderate Preiserhöhung auf 2,80 Euro ab nächsten Monat ist auch nur dann auskömmlich, wenn sich unsere Digital-Abos weiterhin positiv entwickeln.

Um die gestiegenen Druckkosten auszugleichen, brauchen wir zusätzlich zum erhöhten Preis für die *fiftyfifty*-Print-Ausgabe mindestens 100 zusätzliche Digital-Abos.

1.200 haben wir zum Glück schon.

Die Digital-Abos tragen dazu bei, dass wir die Print-Ausgabe weiter finanzieren können. Daher unser Appell: ***fiftyfifty* auf der Straße immer kaufen UND digital abonnieren.** Etwas Kleingeld in den Bittelbecher - nichts dagegen, aber das hilft dem Projekt nicht. Bitte daher **mindestens einmal pro Monat die Zeitung kaufen.** Wer die Zeitung liest, weiß: Es lohnt sich. Unsere Inhalte sind hochwertig, kritisch, wichtig, exzellent geschrieben, authentisch - bei bestem Layout und guter Druckqualität ...

Bitte schließen Sie, sofern noch nicht geschehen, ein **Digital-Abo zur Stützung der Print-Ausgabe ab.**

Ab 38 Euro pro Jahr. Bitte hier:
fiftyfifty-galerie.de/kunst/7278/50-50-digital-abo

Als Prämie schenken wir Ihnen eine hochwertige Armband-Uhr von Jörg Immendorff - rot oder schwarz - im Wert von 150 Euro. Diese Uhr hat der Künstler exklusiv für *fiftyfifty* gestaltet.
Es gibt nur noch je ca. 50 Exemplare.



Beileger „vision:teilen“
auf den folgenden
Seiten

draußen leben

Eine Kurzinformatio von vision:teilen: Draußen leben – was heißt das? // Leben in Nässe und Kälte: Die persönliche Geschichte von T. // Die drei Projekte: **gutenachtbus**, **housing first**, **hallo nachbar!**

vision : teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.



**Notschlafstellen?
„Nein, danke!“**

Ein Einblick in das Leben auf der Straße!

Liebe Leserinnen und Leser,



Bruder Peter Amendt, Franziskaner und Leiter von **vision:teilen e. V.**

Kennen Sie das, wenn sich ein Pudel vor Nässe schüttelt? Dies geht mir unwillkürlich in den Sinn, wenn ich Obdachlose draußen im Regen sehe – pudelnass, wie wir zu Recht sagen, oft unterkühlt und der Nässe ausgesetzt. Umso schlimmer, wenn es dann Abend wird und kein trockenes Plätzchen zum Schlafen in Sicht ist.

Gewiss, mit Recht wird man mir sagen: „Not-schlafstelle!“. Aber nicht für alle passt das. Manche haben gute Gründe, sie zu meiden; andere ohne Zugehörigkeit zur EU kommen erst hinein, wenn die Temperatur abends unter Null gesunken ist und es friert und schneit. Aber vorher? Da bleibt nur die Straße.

Gewiss, auch wir am „**gutenachtbus**“ kennen die verschiedenen Meinungen und Diskussionen. Aber für die Arbeit am **gutenachtbus** helfen sie nicht weiter. Denn hier geht es darum, unseren bedürftigen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in der Nacht zu helfen, die draußen auf der Straße sind und ohne unsere Hilfe ihre Gesundheit und Leben gefährden, vor allem in dieser kalt-nassen Jahreszeit.

Da ist es schon hart, als Ehrenamtliche und Ehrenamtlicher sich bei dieser Kälte und Nässe einzusetzen – und wieviel mehr trifft das für die zu, die schon den ganzen Tag diese Witterung ertragen und zugleich gespürt haben, dass sie am Rande der Gesellschaft stehen! Da fragt sich mancher: „Geht das überhaupt?“ Nun, wenn Sie in den nächsten Seiten weiterblättern, werden Sie spüren: Es geht nicht nur, nein, es tut sogar gut! Denn es ist Hilfe, die ankommt.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie nachts ein warmes Plätzchen und ein gutes Bett zum Ausruhen haben. Aber bitte denken Sie auch an jene, die draußen sind – und die Ihre Hilfe so bitter nötig haben.

Mit dankbaren Grüßen

Ihr

Br. Peter Amendt

WIR SUCHEN VERSTÄRKUNG

DAS KOSTBARSTE, WAS WIR VIELFACH HABEN, IST UNSERE ZEIT. WER SEINE ZEIT SPENDET, SCHENKT SICH SELBST!

Unsere Initiative **„hallo nachbar!“** sucht ehrenamtliche Unterstützung in Düsseldorf

Jetzt informieren und ein soziales Engagement beginnen.

hallo nachbar!

WWW.HALLONACHBAR.ORG
WWW.VISION-TEILEN.ORG

IMPRESSUM

vision:teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.

Stiftung
vision:teilen

Herausgeber: **vision:teilen** – eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e. V. und

stiftung **vision:teilen**
Schirmerstraße 27,
40211 Düsseldorf,
Telefon (0211) 6683373,
Fax (0211) 17808063,
eMail: info@vision-teilen.org,
www.vision-teilen.org

Spendenkonto: Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC: DUSSEDDXXX

Redaktion/Autoren und Mitarbeit:
Br. Peter Amendt (Texte), Daniel Stumpe
Fotos: Adobe Stock, vision:teilen, pixabay
Titelfoto: Steffen Höft Photographie
MEA Studio Architekten, Innenarchitekten
Layout: www.d-a-n-k-e.com

DÜSSELDORF

Draußen leben – was heißt das?



Adiu Gesellschaft! Adieu Eltern!“ Für Teenager, die ihren Eltern davonlaufen, ist das „Draussen sein“ anziehend, etwas Besonderes: das Gefühl der totalen Freiheit. „Ich kann tun und lassen, was ich will.“

Dieses Gefühl gibt es, aber es beschreibt beileibe nicht, wie die meisten Obdachlosen ihr Leben auf der Straße empfinden. Denn es ist ein Abstieg in ein ganz hartes Leben: das Gefühl, gemieden zu sein; keine wirklichen Rechte zu haben, sein eigenes Leben nicht verdienen zu können, bei allen Bemühungen nicht aus der Tretmühle der Randständigkeit und Abhängigkeit herauszukommen.

Gewiss, mancher möchte unbedingt mit „der“ Gesellschaft brechen, in der er gescheitert ist, und will noch nicht einmal die ihm zustehende monatliche „Stütze“ des Jobcenters annehmen. Dann bleibt nur das Flaschensammeln als Ersatz-„Beruf“ oder das Verkaufen von Zeitungen oder Zeitschriften wie in Düsseldorf die Straßenzeitung fiftyfifty. Wer davon leben muss, hat nichts zu lachen. Gar nicht von denen zu sprechen, die sich gezwungen sehen, vom Sex-Geschäft zu leben oder ins Drogen-geschäft einzusteigen – und das oft als Dealer und Konsument zugleich.

All das gibt es, und es zeigt: Es gibt nicht den „typischen“ Obdachlosen, obwohl alle die Erfahrung eines tiefen Abstiegs gemacht haben. Wer dann oft genug seelisch angeschlagen nachts den Notschlafstätten aus dem Wege geht, der ist arm dran, auch wenn er es, so scheint es wenigstens, freiwillig tut. Denn tatsächlich ist rein rechnerisch hier in Düsseldorf gerade im Winter für jeden auf der Straße ein Schlafplatz in einer Notschlafstelle vorhanden. Und da wundert es nicht, dass das Urteil bei vielen von uns schnell zur Hand ist:

„Die sind sich zu fein dafür. Die sind selber schuld, dass sie obdachlos sind und dann auch noch draußen schlafen“. Aber wir fragen zumeist nicht, ob nicht der oder die einzelne, die trotz Nässe und Kälte es vorzieht draußen zu schlafen, dafür gute Gründe hat.

Das moralische Urteil hilft unter solchen Umständen nicht wirklich weiter und wird dem oder der Betroffenen nur selten gerecht. Und vor allem: Es verbaut sozusagen den Zugang zu ihm oder ihr, Frau oder Mann. Denn wer möchte sich zusätzlich zu seiner schlimmen Situation noch lange Vorhaltungen und Besserwisseri anhören?

Von daher kann die Antwort nur da ansetzen, wo der oder die einzelne steht: bei dem Hunger oft auch zur Nacht, dem Bedürfnis nach wärmendem Schlafsack und Isomatte, nach frischer Wäsche – wer „riecht“ schon gerne mit einer drei Tage nicht gewechselten Wäsche? – und vor allem nach einem guten Wort, das das Gefühl gibt: „Du bist genauso Mensch wie ich. Ich mag Dich, wie Du bist.“ Es ist oft der „Schlüssel“, der auch zu harten Schicksalen den Zugang neu eröffnet. //





DÜSSELDORF

Leben in Nässe und Kälte



**DRINGENDER
SPENDENAUFTRUF**

SPENDENKONTO:

IBAN: DE42 300 501 10 00 101 790 26

BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX

STICHWORT: 2022-02-01

VIELEN DANK!

„Hallo, Bruder Peter, wie geht es?“ Der, der vor mir stand, war auch für mich ein „Spezi“, ein Sonderfall. Ausgerückt aus seiner Heimatstadt, weil ihm die Probleme über den Kopf gewachsen waren und er keinen Ausweg mehr gesehen hatte, wollte er die ersten Jahre außer von seinen Obdachlosen-„Kollegen“, mit denen er sein Bier teilte, niemanden von der „bürgerlichen Gesellschaft“ sehen. Die hatte er satt und war ihrer überdrüssig.



Br. Peter Amendt
Gründer und Leiter
von **vision:teilen e. V.**
Foto: vision:teilen e. V.



Sein Lebensunterhalt: Flaschensammeln und gelegentlich betteln

Lieber hielt er sich durch gelegentliches „kleines“ Betteln – richtig zu betteln schämte er sich – über Wasser oder durch Flaschensammeln oder durch „milde Gaben“, die Passanten Obdachlosen gelegentlich hinterlassen. Kurz und gut, er mied gerne die anderen Obdachlosen und nahm es spät abends auf sich, zwei bis drei Kilometer weit zu gehen, um dann unter einer Autobahnbrücke unangefochten ein warmes, trockenes Plätzchen mit Frischluft zu haben. Er nannte es liebevoll sein „Penthouse“. Hier war er geschützt, auch wenn er schlief, und hier konnte er auch gut seine Schlafutensilien

– Schlafsack, Decke, Isomatte – verstecken, so dass sie nicht abends weg waren, wenn er wieder hierher kam um zu schlafen.

Notschlafstellen? „Nein, danke!“

Ansonsten suchte er so gut wie nie Gemeinschaftseinrichtungen auf. „Die riechen mir zu sehr“ war das Argument, und „Da hängt man sich ja auf der Pelle“. Kurzum: Die Antwort war stets „Nein, danke!“

Diese Abneigung teilte er mit so manchem Leidensgenossen, der lieber draußen schläft, als den seelischen Stress in Notschlafstellen auf sich zu nehmen. Und wenn sie davon sprechen, fehlt es nicht an Argumenten, um die eigene Entscheidung zu rechtfertigen, draußen zu bleiben: schlechte Erfahrungen, Leben-mit-Hund oder der Wunsch, nicht nur auf der Straße als Paar gemeinsam zu sein, sondern auch in der Nacht, und manch anderes mehr. Und oft ist es ja so, dass nicht wirklich alle Zugang haben, wenn sie z.B. keine EU-Bürger sind – es sei denn, dass sie warten müssen, dass Frost und Eis die Notschlafstellen auch für sie öffnen. Mit seinen Leidensgenossen zog es T. vor, draußen zu bleiben und sich lieber durch einen dicken Schlafsack, eine gute Isomatte und dazu mehrere Decken gegen Kühle und feuchte Witterung zu schützen, als in eine Notschlafstelle zu gehen.



Am Ende bleibt nur das Flaschen-Sammeln
Foto links: pixabay
Foto rechts: AdobeStock, U. J. Alexander

DÜSSELDORF

Leben in Nässe und Kälte



Der gutenachtbus in Zahlen

Mitarbeiter:

3 Mitarbeiter (Teilzeit)

Ehrenamtliche Helfer:

75 Personen

Gäste pro Nacht:

80 - 120

Angebot:

Warme und Kalte Speisen, Getränke, Kleidung, Schlafsäcke, Decken, Isomatten, Hygieneartikel, Verbandsmaterialien, Hundefutter u.v.m

Einsatzorte:

22.00 – 23.00 Uhr: in der Altstadt (an der Dominikanerkirche/Kommödchen)
23.30 – 00.30 Uhr: am Hauptbahnhof (Karlstraße/ Ecke Friedrich-Ebert-Straße)

Einsatztage:

Ganzjährig, Montag bis Freitag.

Bei Temperaturen unter 0°C ist das gutenachtbus-Team darüber hinaus aufsuchend tätig. Die Zeiten können dann in diesem Fall variieren.

Viele Obdachlose meiden auch bei Minusgraden die Notschlafstellen. Für sie ist der gutenachtbus da und versorgt als letzte Anlaufstelle in der Nacht mit dem Nötigsten. Danach heißt es irgendwo schlafen *Fotos: vision:teilen, AdobeStock, R. Rose*
Foto rechte Seite: Steffen Höft Photographie MEA Studio Architekten, Innenarchitekten



Am Tag danach: auftanken und sich aufwärmen

Über Tag vergaß er nicht, sich von Zeit zu Zeit in einer Tageseinrichtung aufzuwärmen und das kostenlose Suppenangebot einer Lebensmittelausgabe zu nutzen. Hauptsache, der Bauch ist voll und der Leib kann Wärme tanken. Dazu eine Zigarette oder ein Bier, das er mit anderen teilte. Das lässt für eine Weile die eigene verkorkte Situation vergessen. Und wenn es dann regnet, tja, was bleibt einem dann anderes übrig, als durch den Regen die gewohnten Wege zu gehen, um zu essen zu bekommen und irgendwann nachts im Trockenen schlafen zu können?!

... aber vorher noch zum gutenachtbus

Kein Wunder, wer so wie T.'s Leben darauf „gepoltert“ ist, mitzunehmen, was man anständiger Weise mitnehmen kann, vor allem um die vordringlichen leiblichen Bedürfnisse zu

befriedigen, der lässt sich das Angebot des **gutenachtbusses** in Düsseldorf nicht entgehen. Denn mit knurrendem Magen geht man nicht gern ins Bett, und da bietet der **gutenachtbus** von montags bis freitags an seinem festen Standort am Kom(m)-ödchen (22.00h – 23.15h) und danach in der Nähe des Hauptbahnhofes (23.30h – 00.30h) eine gern genutzte Alternative: warme Suppe, Kaffee, Tee, Cappuccino, aber auch Wasser, dazu Brötchen, vom Bäcker gespendet, und Kuchen, der beim Geschäftsschluss übrig geblieben ist, dazu Hygienemittel, Schlafsack, Decken, saubere Unterwäsche – kurzum, was immer in der Nacht hilfreich ist, ist hier unentgeltlich zu bekommen; nur bei den Schlafsäcken beträgt die Schutzgebühr 50 Cent.

Hier auch hatte T. seine ersten Kontakte mit der „Gesellschaft“, mit der er zuvor glaubte, endgültig gebrochen zu haben. Es waren die Ehrenamtlichen beim gutenachtbus, meist zwischen vier und sechs, die ihm gaben, was er brauchte, und mit denen er gelegentlich ins Gespräch kam

– auf gleicher Augenhöhe, denn hier brauchte er sich nicht für seine Situation zu schämen. Sie war für die Ehrenamtlichen, die zum Teil schon mehrere Jahre dabei waren und sind, sozusagen normal, halt ein Aussteigerleben, das seine guten Gründe hatte. Im Übrigen fragt man einfach nicht danach, weil es um anderes geht – um die Begegnung von Mensch zu Mensch, um die ausgestreckte Hand der Gastfreundschaft. Sie galt und gilt jedem, der am gutenachtbus steht und dankbar seinen Kaffee schlürft und die heiße Suppe löffelt.

Nicht jeder hat so ein Glück.

T. hatte eigentlich keine Perspektive für sein Leben. Hauptsache, die Tage vergehen und er kann sich durchschlagen. Aber dann hatte T. Glück im Unglück. Denn ob er wollte oder

nicht, er musste mit einer Unterleibsgeschichte ins Krankenhaus. Ein längerer Aufenthalt dort war nicht zu vermeiden. Ans Bett gefesselt, konnte er nicht anders als sich mit seiner Situation auseinanderzusetzen. Dabei wurde er von einer erfahrenen Krankenhaus-Sozialarbeiterin unterstützt, die ihm gut zuredete, doch die ihm zustehende Hilfe des Staates für sein Leben in Anspruch zu nehmen und daran zu denken, dass er nicht sein Leben lang auf der Straße würde leben können. Denn dort ist das unstete Leben zumeist deutlich kürzer als das Leben in der übrigen Gesellschaft, und je älter man wird, umso mehr braucht ja jedes Leben eine Perspektive und einen Sinn. Auch wenn er den Aufenthalt im Krankenhaus bis zum letzten Moment aufgeschoben und gemieden hatte, so war er doch in der Rückschau sein Glück – die Chance zu einem Neuanfang. Und diese Chance hat nicht jeder.

Rückkehr in die Gesellschaft.

Am Ende ließ sich T. während seines langen Krankenhausaufenthaltes überzeugen, dass er so nicht weiterleben kann und dass er damit seine Gesundheit bald ganz ruiniert hat. Kurz und gut, das Leben nahm eine neue Wendung, als er, statt vom Flaschensammeln und Betteln zu leben, es akzeptierte, dass ihm Hartz IV zustand, und er davon zu leben begann. Sein Leben bekam wieder eine innere und äußere Ordnung, die ihm Halt gab, und es kam ihm vor, als habe er das große Los gezogen, als er am Ende auch noch eine Wohnung über das **Housing First**-Programm der Straßenzeitung

fiftyfifty erhielt. Kein Wunder, dass es ihm am Ende gelang, wieder einen Job in seinem alten Beruf zu finden und sich mit seinen Eltern und Geschwistern auszusöhnen, denen er zuvor sein Scheitern angelastet hatte und die wiederzusehen er sich jahrelang geschämt hatte.

Happy end, oder: Ausnahmen sind möglich

Mit einem Wort: Ein neuer Beginn in der Gesellschaft, die er zuvor so verflucht und verabscheut hatte, wurde möglich und führte zum Erfolg. Ein Happy End eines Lebens in Kälte, Nässe, oft Eis und Schnee im Winter. Gut, dass es geklappt hat. Aber das ist die Ausnahme. Die anderen machen weiter – in der Kälte, nachts beim **gutenachtbus** für eine Portion Suppe anstehend – und hoffen ihrerseits, dass auch ihnen einmal ein guter Stern leuchtet. //

**BITTE HELFEN SIE
UNSEREN MITMENSCHEN
IN ARMUT UND NOT**

SPENDENKONTO:
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX
STICHWORT: 2022-02-01

VIELEN DANK!

gutenachtbus mobile hilfe für obdachlose frauen

Mobile Hilfe für obdachlose Frauen

Vor 3 Jahren als Zusatzangebot ins Leben gerufen, ist der **gutenachtbus** für Frauen ein Zusatzangebot speziell für Frauen und deren Bedarfe auf der Straße. Geleitet durch ein reines Frauenteam, begleitet der Bus **jeden zweiten und letzten** Mittwoch im Monat den eigentlichen **gutenachtbus**. Aufgrund der steigenden Zahlen von obdachlosen Frauen, nutzen regelmäßig viele Gäste das Angebot.



DÜSSELDORF

Die drei Projekte



Die Erfahrungen, die ich, die Ehrenamtlichen und unsere mittellosen Gäste miteinander machen, sind unbezahlbar. Sie gibt es nur einmal. Aber die Organisation, die dafür nötig ist und die alles durch den Einsatz der festen Mitarbeiter erst möglich macht, kommt ohne Geld und Hilfe nicht aus.

Dies teilt der **gutenachtbus** mit zwei weiteren Initiativen von **vision:teilen e.V.** in Düsseldorf: dem Projekt **housing first**, um ehemaligen Obdachlosen einen neuen Start in einer normalen Mietwohnung zu ermöglichen und „**hallo nachbar!**“ eine Ehrenamtsinitiative für vereinsamte, behinderte und hilfeschuchende Menschen in Düsseldorf.

Alle drei Projekte haben eins gemeinsam: die Sorge um Menschen am Rande der Gesellschaft in Düsseldorf. Das verbindet sie, und deshalb nennen wir sie auch „unsere Düsseldorfer Projekte“.

Für sie bitten wir um Ihre Spende, und dies für alle drei Projekte gemeinsam.

Denn dann können wir Ihre Hilfe da einsetzen, wo sie am meisten gebraucht wird. Damit helfen Sie uns zugleich bei drei Projekten – drei Treffer mit einem Einsatz! Besser geht es nicht!

*Ihr Bruder Peter Amendt
Leiter vision:teilen e.V.*

Teilen mit Herz, Hand und Verstand



hallo nachbar!

gute nacht bus

housingfirst

3 PROJEKTE - 1 ZIEL: FÜR DÜSSELDORFER IN ARMUT UND NOT
Helfen Sie uns, die akute Not von Menschen zu lindern.

SPENDENAUFUF:

IBAN: DE42 300 501 10 00 101 790 26 - BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX STICHWORT: 2022-02-01
VIELEN DANK!